Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg.
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 905, 926, 8191

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspfg.
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 905, 926, 8191

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 249 — Montag, 25. Oktober 1926 — 33. Jahrgang

Die Einheitsfront der Reaktion

Der „unpolitische“ Volksbund

Acht Vorschläge zur Bürgerschaftswahl

Dr. L. Lübeck, 25. Oktober

Am letzten Sonnabend nachmittags sieben Uhr schloß die Kanzlei der Bürgerschaft die Tür ab. Damit war die Frist zur Einreichung von Wahlvorschlägen abgeschlossen. Acht Listen lagen bis dahin vor.

Entsprechend den Vorschriften unseres Wahlgesetzes dürfte die amtliche Stimmliste etwa so aussehen:

1. **Sozialdemokratische Partei**
2. Kommunistische Partei
3. Demokratische Partei
4. Hausbesitzer
5. Zentrum
6. Sparer
7. Haaseaten
8. Kriegsbeschädigte (Kommunisten und Bürgerliche).

*

Der Kampf wird in der Hauptsache geführt werden zwischen den Listen 1 und 7. Daneben und dazwischen dürften die anderen Listen eine mehr nebensächliche Rolle spielen. Auch die Kommunisten werden sich auf einen Verlust von über 50 Prozent ihrer bisherigen Mandate einstellen müssen. Die Demokraten stehen seit einigen Monaten derartig im Kreuzfeuer des Hasses und der Beschimpfung, daß auch sie einige Verluste erleiden werden. Immerhin dürfte ihnen die Tatsache der Einheitsfront sämtlicher Rechtsparteien wieder einige Vorteile bringen; mancher Bürger wird einer Liste, auf der völkische Namen stehen, seine Stimme nicht geben. Zentrum und Hausbesitzer haben ihren festen Stamm von Anhängern. Sie werden voraussichtlich je einen Kandidaten sicher durchbringen. Die beiden übrigen Listen, Sparer und Kriegsbeschädigte, sind Splittergruppen. Die Kriegsbeschädigtenliste ist eine Mischung des kommunistischen und des bürgerlichen Verbandes. Die größte Organisation, der mehr der Sozialdemokratie zuneigende Reichsbund, lehnte die Liste einstimmig ab. Inwieweit die Sparerverbände heute noch über Anhang im bürgerlichen Lager verfügen, ist uns unbekannt. Nachdem ihre Führer politisch nach rechts eingeschwenkt sind, haben sich jedenfalls die Arbeiter ganz davon zurückgezogen. Wie wir hören, werden Sparer und Kriegsbeschädigte Listenverbindung eingehen — aber es scheint uns selbst dann zweifelhaft, ob sie vereint einen Erfolg haben werden.

Die Arbeiterschaft aber möge sich heute schon bewußt werden, daß jede Stimme, die auf eine der Sonderlisten fällt, in Wirklichkeit verloren ist. Wer eine der Sonderlisten wählt, stärkt die Liste Boie-Neumann.

*

Im Mittelpunkt des Interesses stand und steht selbstverständlich die Liste des „Haaseatischen Volksbundes“, die im letzten Augenblick in Form einer Zangengeburt das Licht dieser Welt erblicken durfte. Obwohl Sonnabend der letzte Tag war, konnte der „Gen.-Anz.“ vom Sonnabend die Liste noch nicht mitteilen. Nachmittags 4 Uhr gab er dann zu diesem Zwecke ein besonderes Extrablatt aus — gegen 10 Pfennig in bar.

Von einigen Ueberraschungen abgesehen ist die Liste genau so ausgefallen, wie wir erwartet haben. Sie ist das Produkt eines sehr faulen Kuhhandels. (Hoffentlich verlangen die Haaseaten nicht, daß irgend jemand ihr Gerede von der Einigkeit ernst nimmt). Eines Kuhhandels, dem schließlich der bisherige Führer und Sprecher der Volkspartei zum Opfer fiel.

Doch ist das nur eine, wenn auch für die Volkspartei sehr schmähliche Einzelheit. Viel wichtiger ist die Gesamttendenz der Liste.

Listenführer ist der Kaufmann Boie; als zweiter folgt dann sofort Dr. Neumann. Zweifellos ist die Tatsache, daß der zurückgetretene Bürgermeister als Kandidat auftritt, das hervorstechendste Merkmal dieser Liste. Weshalb aber ist er nicht Listenführer geworden?

Die beiden ersten Namen auf der Liste geben die genaueste Aufklärung über Ziel und Absicht des „Volksbundes“. Sein Ziel ist ein ungeheuer politisches: er will nicht mehr und nicht weniger als Dr. Neumann wieder an die Spitze unseres Staatswesens zurückführen. Aber er will dieses „politische“ Ziel vor der Oeffentlichkeit nicht zugeben, hängt sich deshalb das berühmte „unpolitische“ Mäntelchen für die Dummen um und setzt den reichlich unbedeutenden Kaufmann Boie an die Spitze.

Die Liste Boie-Neumann ist eine schwere Herausforderung an die Arbeiterschaft und an die gesamte republikanisch gesinnte Bevölkerung Lübecks. **Im Hanseatenbund haben die Scharfmacher um Neumann gesiegt; die Reaktion tritt zum Gegenstoß an gegen Republik und Demokratie.** Von der rechten Volkspartei bis zu den Radikal-Völkischen steht eine Einheitsfront. Die linken Volksparteiler aber, die Verfechter einer Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft, liegen im Abgrund: Rechtsanwalt Ewers, Pastor Ziesenitz! Und wo steht ein Roschke auf der neuen Liste? Auf Nr. 53!

Gewiß mögen auch Männer in diesem „Volksbund“ sein, die überhaupt nicht wissen, was gespielt wird; die vielleicht sogar an das uralte Märchen von der „unpolitischen Einheitsliste“ glauben. Aber die eigentlichen Drahtzieher wissen ganz genau, wohin die Reise gehen soll.

Hinter den Kulissen hat die Hugenberg-Richtung im Lübecker Bürgertum gesiegt. Und sie hat mit einem Schachzug den bisher erst zur Hälfte von Hugenberg genährten „Gen.-Anz.“ endgültig festgelegt, indem sie seinen Hauptredakteur mit auf die Liste nahm.

Anstatt sich mit der Tatsache abzufinden, daß in Lübeck gegen und ohne die Arbeiterschaft nicht regiert werden kann, anstatt dieser Tatsache Rechnung tragend eine Arbeitsgemeinschaft mit den Vertretern dieser Arbeiterschaft zu erstreben — kriecht das Lübecker Bürgertum unter das kaudinische Joch der deutschnational-völkischen Klique a la Neumann-Hugenberg.

Es ist eine politische Tatsache ersten Ranges: ein Staatsoberhaupt, das von der Arbeiterschaft geschlossen abgelehnt wird, ist für Lübeck unmöglich und untragbar. Die Rechtsparteien können einem solchen unmöglichen Ziele zuliebe politische Kämpfe von großer Erbitterung und Leidenschaft herbeiführen — das können sie. Aber der Lübecker Bevölkerung ein Staatsoberhaupt mit der politischen Belastung eines Neumann aufzwingen — das können sie nicht.

Und so ist es ein Leichtes, den Gang der Ereignisse vorherzusagen: Auch in der neuen Bürgerschaft werden die vereinigten bürgerlichen Rechtsparteien (jetzt vorübergehend Volksbund genannt) machtlos sein. Sie werden, um zu positiver Mitarbeit fähig zu sein, wieder auseinanderfallen müssen oder — sie werden sich selbst zu völliger Ohnmacht verurteilen.

Die Lübecker Arbeiterschaft, alle Freunde eines freiheitlichen republikanischen Staatswesens wissen, was bei der November-Bürgerschaftswahl auf dem Spiele steht. Sie wissen, daß die Liste Boie-Neumann die Liste der Reaktionäre, der Monarchisten und Hakenkreuzler ist. Alles Gerede von unpolitischer und sachlicher Einheitsliste wird nichts ändern an der festen Ueberzeugung aller Arbeiter, ja aller Republikaner, daß der Bürgerschaftswahlkampf stehen wird im Zeichen des Kampfes zwischen Demokratie und Reaktion.

Jeder Lübecker wird zur Entscheidung aufgerufen zwischen Vergangenheit und Zukunft; zwischen Reaktion und Demokratie; zwischen Monarchie und Republik!

Die Entscheidung ist scharf, klar und unzweideutig. Wer diese klare Scheidungslinie verdunkeln und verwischen will, der hat ein schlechtes Gewissen, der scheut die Wahrheit.

Eugene Victor Debs

Wilhelm und die „Vorsehung“

Sind wir gegen einen Ueberfall aus Doorn gesichert?

Wilhelms verrücktes Telegramm aus Doorn hat naturgemäß nicht nur in Deutschland, sondern erst recht in den andern Ländern Europas die Oeffentlichkeit erneut nervös gemacht. Aus England wurde die klare Frage gestellt, ob Wilhelm nach Deutschland hereingelassen würde. Und darauf hat sich — endlich — das Auswärtige Amt der deutschen Republik gemüßigt gefühlt, dem Vertreter des englischen Reuter-Bureaus eine halbwegs klare Antwort zu geben, dahin lautend, daß ein Rückkehrgesuch Wilhelms II. bisher nicht vorliege, und daß die Reichsregierung es ablehnen würde, wenn es einträfe.

Man könnte damit zufrieden sein, wenn nicht fast gleichzeitig eine ganz andere Meldung auf offiziösem Wege an die Oeffentlichkeit gelangt wäre. Da heißt es, das Reichskabinett habe sich am Sonnabend auch mit der Frage der Rückkehr Wilhelms II. befaßt. Zu irgendwelchen Beschlüssen sei es aber nicht gekommen, da ja auf Grund des Republikschutzgesetzes wenigstens bis zum Sommer nächsten Jahres die Möglichkeit bestehe, „gegen die Rückkehr des Kaisers die erforderlichen Schritte zu tun, falls sie geeignet wäre, Beunruhigung im Reiche hervorzurufen“.

Daß die „Möglichkeit“ besteht, wissen wir längst; was wir gern wissen möchten, ist, ob die Regierung von dieser Möglichkeit Gebrauch machen wird. Und wie! Darüber konnten keine Beschlüsse gefaßt werden. Bezeichnend genug! Die Regierung hält sich wieder mal alle Hintertüren offen, durch die sie sich gegebenenfalls auf den berühmten Boden der Tatsachen schleichen kann, wenn Wilhelm eines Tages wieder da ist.

Im übrigen glauben auch wir einstweilen nicht an diesen Fall. Denn eine ziemlich starke Garantie gegen ein solches Abenteuer besteht doch; das ist S. M. bereits welthistorische Feigheit. Stärker als seine Sehnsucht nach dem Schreibsattel in Homburg ist einstweilen noch seine Angst vor dem Reichsbanner.

Jedoch, die Feigheit des Monarchen als einzige Garantie gegen seine Wiederkehr, das scheint uns denn doch ein recht unwürdiger Zustand für die Republik.

ER lädt Gäste nach Rominten

Berlin, 25. Oktober (Radio)

Der „Montag Morgen“ meldet: „Ein Kreis von 50 Personen ist soeben von einer Einladung überrascht worden, die im Namen „Seiner Majestät des Kaisers“ erfolgt. Die Empfänger der Einladung werden Anfang November nach Schloß Rominten zur „Hofjagd“ gebeten, nach eben jenem Rominten, das soeben erst im Vergleich zwischen Preußen und den Hohenzollern dem Exkaiser wieder zugefallen ist. Unter den Eingeladenen befinden sich ehemalige Diplomaten und hohe Militärs, ferner auch der Prinzgemahl der Niederlande. Der Gastgeber Wilhelm wird zwar nicht selbst anwesend sein, auch ist noch nicht entschieden, ob er durch den Exkronprinzen oder durch irgend eine andere Persönlichkeit vertreten sein wird. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß sofort nach Abschluß des Vergleichs wieder eine „Hofgesellschaft“ in Erscheinung tritt, die die Gepflogenheiten der alten Zeit wieder unverändert aufnimmt.“

Seeckt soll Kriegervereinshäuptling werden

Berlin, 25. Oktober (Radio)

Eine Berliner Korrespondenz weiß zu melden, daß dem verabschiedeten General von Seeckt die Stellung eines Ehrenpräsidenten der im deutschen Reichskriegerbund „Kyffhäuser“ zusammengeschlossenen Kriegerbünde angeboten worden ist. Diese Stelle ist durch den Tod des Generalobersten von Heeringen seit 2 Wochen frei. Eine Entscheidung des Generals von Seeckt liegt bisher nicht vor.

Vergeblicher Bußgang

Trotzki und Sinowjew gemaßregelt, Eine neue Fahne der Sowjetunion?

Berlin, 25. Oktober. (Radio)

Die führenden bolschewistischen Parteiinstanzen befaßten sich am Sonnabend mit der Tätigkeit der Opposition. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der den Mitgliedern des Zentralkomitees Trotzki, Sinowjew und Kamenew sowie einer ganzen Reihe anderer maßgebender bolschewistischer Führer ein Verweis erteilt wurde. Weiter wird gemeldet, daß sie gleichzeitig auf die Unzulässigkeit einer Verletzung der Parteidisziplin hingewiesen wurden. Es ist bemerkenswert, daß sich Radek nicht unter den Gemaßregelten befindet. Im übrigen wurde Sinowjew seiner Tätigkeit im Komitee der 3. Internationale enthoben und Trotzki seiner Pflichten als Mitglied des politischen Bureaus entledigt.

Eine weitere sensationelle Meldung aus Rußland besagt, daß die offizielle Flagge der Sowjet-Union in Zukunft nicht mehr die Rote Fahne mit Sichel und Hammer sein soll, sondern in einer rot-grünen Flagge mit goldener Umrandung und mit Hammer und Sichel im Mittelfelde bestehen soll. Angeblich sind diplomatische Gründe für diese Aenderung maßgebend. Tschitscherin soll erklärt haben, daß die rote Flagge das Symbol eines Parteikampfes sei, eine Großmacht wie Rußland aber eine Flagge haben müsse, die Respekt einflöße. Die Berliner Rote Fahne gibt diese Meldung heute nicht wieder, obwohl sie durch alle bürgerlichen Agenturen verbreitet worden ist.

(Die Ausschließung der hervorragendsten bolschewistischen Führer von jeder politischen Tätigkeit ist danach eine feststehende Tatsache. Dagegen geben wir die Nachricht von dem Flaggenwechsel zunächst mit allem Vorbehalt wieder. D. Red.)

Wiking und Olympia unter den Fittichen des Staatsgerichtshofes

Ein ungeheurer Skandal

Der Staatsgerichtshof macht sich von Tag zu Tag unmöglicher. Seine Stellungnahme zu dem Verbot des Wikingbundes und der Olympia hat bereits ein Bild von seiner geistigen Verfassung geliefert. Jetzt stellt sich heraus, daß auch die Geschäftspraxis nicht viel besser ist; denn die Begründung seiner Stellungnahme gelangte in den Besitz der Vorstände des Wiking und der Olympia, noch bevor überhaupt die preußische Regierung sie erhalten hatte. Am Sonnabend konnte man infolgedessen schon in einem Teil der Berliner Zeitungen Auszüge aus dieser Begründung lesen. Der Staatsgerichtshof hat danach festgestellt, daß der Wikingbund und die Olympia keine militärisch organisierten Verbände sind. Er betrachtet es ferner als nicht erwiesen, daß irgendwelche Gewaltmaßnahmen gegen den Staat vorbereitet oder geplant waren und vertritt die Auffassung, daß für Verfehlungen einzelner Unterführer keineswegs der Gesamtverband belastet werden kann.

Das ist wunderbar. Es scheint den richterlichen Herren in Leipzig nicht bekannt zu sein, daß schon im Februar 1924 einmal der Chef der Heeresleitung als Träger der vollziehenden Gewalt Veranlassung fand, den Wikingbund für das ganze Reich zu verbieten und aufzulösen. Damals waren wichtige Gründe zu dem Schritt des wahrhaftig nicht linksstehenden Generals von Seeckt maßgebend. Sie sind inzwischen nicht hinfällig geworden, sondern durch die Haussuchung der preußischen Regierung um die Mitte dieses Jahres bekräftigt worden. Aber wie dem auch sei, man muß die Begründung in ihrem Wortlaut abwarten, um endgültig dazu Stellung nehmen zu können.

Eines aber muß heute nochmals gesagt werden: Warum hat der Staatsgerichtshof es für notwendig befunden, ein derartiges Urteil zu fällen und die Verbote aufzuheben in einer Sitzung des sogenannten kleinen Gerichts, das nur mit drei Juristen besetzt ist, also nicht in einer öffentlichen Verhandlung vor dem gesamten Staatsgerichtshof, zu dem neben den Juristen auch Parlamentarier verschiedener politischer Parteien gehören? Wir sind der Meinung, daß die Verhandlung durchaus nicht so eilig war, nachdem man sich schon vom Mai bis zum Oktober Zeit gelassen hatte. In einer Erörterung der Angelegenheit vor dem vollen Staatsgerichtshof wäre das Preußische Ministerium des Innern zu Worte gekommen und hätte noch einmal ausführlich die Tatsachen darlegen und begründen können, die es zu seinem Schritt genötigt haben. Statt dessen verhandelte ein kleines Gericht in geheimer nicht öffentlicher Sitzung, das dann zu diesem so überaus, sagen wir verblüffenden Ergebnis kam. Die Angelegenheit ist damit nicht erledigt!

Der Arbeitsmarkt

Auf dem Arbeitsmarkt sind nach der Mitteilung des Statistischen Reichsamts durch Abschluß vieler Arbeiten in der Landwirtschaft und im Baugewerbe einige Abschwächungen eingetreten, die jedoch durch die fortschreitende Besserung in anderen Industriegruppen wieder wettgemacht werden. Am wenigsten berührt diese Besserung die Metallindustrie. In Westfalen und Lippe waren am 15. d. Mts. schätzungsweise noch 120 000 Hauptunterstützungsempfänger vorhanden. Gegenüber dem 1. Oktober mit einer Erwerbslosenziffer von rund 127 000 bedeutet das einen Rückgang von ungefähr 5 Prozent. Da in einzelnen Bezirken des Bergbaus der Bedarf bereits örtlich nicht mehr gedeckt werden konnte, hat der zwischenörtliche Arbeitsmarktausgleich in verstärktem Maße eingesetzt. Gleichzeitig ist die Vermittlung nach Bergbaubezirken außerhalb des Ruhrgebiets, also die zwischengebietliche Vermittlung, eingeschränkt worden.

Im Bergbau hält die Englandkonjunktur weiter an. Die arbeitstägliche Förderung liegt etwa 10 000 To. höher als 1913 (378 800 To.). Das starke Kohlengeschäft stellt große Ansprüche an die Reichsbahn und an den Güterverkehr auf dem Rhein: arbeitstägliche Wagengestellung der Reichsbahn zwischen 146 000 und 150 000 (Durchschnitt von 1913: 133 000). Im Binnenschiffahrtsverkehr wird ein Abgang von Duisburg-Ruhrort in Höhe von rund 565 000 To. gegen 515 000 To. Mitte Oktober gemeldet. Der Eingang über Emmerich, der hauptsächlich auf stärkere Erzzufuhr zurückzuführen ist, beziffert sich auf ungefähr 320 000 To. gegen 380 000 To. im Frieden. Die verstärkte Erzeinfuhr ist für die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt von Bedeutung.

*

In Berlin ist in der vergangenen Woche die Zahl der Arbeitslosen um 2869 zurückgegangen. Dieser verringerte Rückgang erklärt sich auch für Berlin mit der Abnahme der Arbeit im Baugewerbe. Bei den Arbeitsnachweisen waren 236 692 Personen (gegen 239 577 in der Vorwoche) eingetragen. Unterstützung erhielten 164 626 Personen. Die Zahl der Notstandsarbeiter betrug 8250.

„Gebildete werdet Volk!"

Löbes Appell auf einer Reichsbannertagung

Marburg, 25. Okt. (Radio)

Am Sonnabend und Sonntag hatten sich Tausende von Reichsbannerleuten zu einer machtvollen Kundgebung hier versammelt. Die Stadt hatte es abgelehnt, aus diesem Anlaß die schwarz-rot-goldenen Farben zu zeigen. Nur das Landratsamt hatte schwarz-rot-gold gehißt. Reichstagspräsident Genosse Löbe hatte die Festrede übernommen. Er verwies darauf, daß es jetzt gelte, die Institution der als gesichert zu betrachtenden Republik mit republikanischem Geist zu erfüllen. Der Redner wandte sich besonders an die Studentenschaft und schloß mit dem Goetheschen Ruf: „Gebildete werdet Volk". Auch der frühere Reichskanzler Dr. Wirth nahm das Wort zu einer großzügigen Programmrede.

Arbeitsminister Braun gegen die Deutschnationalen

Oldenburg, 25. Oktober. (Radio).

Die Oldenburgische Zentrumspartei hielt am Sonntag ihren Parteitag ab. Der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, der hier als Reichstagsabgeordneter gewählt ist, benutzte diese Gelegenheit zu bemerkenswerten Ausführungen über die deutsche Politik. Er verwies zunächst darauf, daß die Deutschnationalen bis Locarno unter fortgesetzten Widerreden mitgegangen seien, dann unter dem Druck der Vereinsorganisationen aus der Regierung ausgetreten seien, um später Arm in Arm mit den Kommunisten den Eintritt in den Völkerbund abzulehnen. Der Reichsarbeitsminister fuhr fort: „Jetzt erklären die Deutschnationalen wieder, daß sie sich auf den Boden der Tatsachen stellen und mitregieren wollen. Wir müssen aber eine größere Bereitwilligkeit zur Verantwortung verlangen. Es geht nicht an, daß man in der Regierung mitsitzt, auf der anderen Seite aber die Verantwortung nicht übernehmen will. Wie unmöglich das Auftreten der Deutschnationalen ist, zeigt sich, wenn man sich ihr Verhalten auf die Wirtschaftspolitik übertragen denkt. Wäre es denkbar, daß ein Unternehmen einen Teilhaber aufnimmt, der wohl am Gewinn beteiligt sein möchte, ein Risiko aber nicht tragen will? Dr. Brauns wiederholte dann das Bekenntnis des Zentrums zum republikanischen Staat. Wenn man sehe, so fügte er hinzu, daß der letzte Kaiser noch jetzt wieder in einem Buch zwischen Zentrumskatholiken und kirchlichen Katholiken unterscheidet und uns dann national nennt, dann könne das Zentrum sich freuen, nicht mehr von einem solchen Herrn regiert zu werden.

Demokratische Ministerreden

Theorie und Praxis in der Finanzwirtschaft / Demokrat Külz als Verteidiger des „Schießsports"

Der Reichsfinanzminister Dr Reinhold nahm auf der am Sonnabend abgeschlossenen Tagung der Demokratischen Reichstagsfraktion und der Länderparlamente Gelegenheit, auf seine Finanzpolitik einzugehen. Er bezeichnete die Lage der deutschen Finanzen als „äußerst ernst und angespannt". Sein Ziel sei es immer, „hart an der Grenze des Defizits hinzustreifen', da die Ansammlung von Steuergeldern in den beiden letzten Jahren (Thesaurierung) eine Leistungsfähigkeit Deutschlands vorgetäuscht und unsere Interessen im In- und Auslande beeinträchtigt habe.

Bezüglich des Finanzausgleichs bemerkte der Minister, daß einer endgültigen Regelung eine Verwaltungsreform vorhergehen müsse. Sie sei aber durch Verfassungsprobleme behindert. Es gelte trotzdem, die Vereinheitlichung im Interesse einer wirklichen deutschen Verwaltungsreform vorzubereiten. Den Ländern und Gemeinden versuchte der Minister den Finanzausgleich dadurch schmackhafter zu machen, daß er eine finanzielle Entlastung der Länder und Gemeinden hinsichtlich der Erwerbslosenfürsorge durch das Versicherungsgesetz in Aussicht stellte, mit dem er ab 1. April 1927 rechnet. Im übrigen ist sich Dr. Reinhold darüber klar, daß dem endgültigen Finanzausgleich eine Uebergangszeit (Provisorium) von ungefähr einem Jahr vorausgehen muß. Bezüglich der Erwerbslosenfürsorge stellte der Minister den Grundsatz auf, Steuermittel für die produktive Erwerbslosenfürsorge nicht zu verwenden. Für die Arbeitsbeschaffung sollen hohe Beträge aus Anleihen bereitgestellt werden, die vor allen Dingen der Schlüsselindustrie zugute kommen müßten.

Der Minister beschäftigte sich weiter mit dem Aufkommen aus den einzelnen Steuern. Er wies bei dieser Gelegenheit darauf hin,

daß sich die Erträgnisse aus den Zöllen steigerten, während die Ergebnisse anderer Steuern, z. B. Vermögens- und Erbschaftssteuern zurückgehen.

Insbesondere sieht er in der Erbschaftssteuer noch eine wichtige Steuerreserve. Der überspannten Belastung des Verbrauchs will der Minister durch eine Verminderung der Zuckersteuer und eine Erhöhung der Branntweinsteuer (Monopolabgabe) entgegenwirken. Es muß festgestellt werden, daß eine, wenn auch weitgehende Verminderung der Zuckersteuer nicht der überspannten Verbrauchsbelastung gerecht wird. An sich ist die ganze Steuermilderungspolitik des Finanzministers auf ein Geschenk an die Erzeugung und den Handel hinausgelaufen, da die vorgenommenen Steuermilderungen tatsächlich keinen sinkenden Einfluß auf den Preisstand gehabt haben. **Hier ergibt sich die Notwendigkeit, durch eine wirklich steuerliche Entlastung des Verbrauchs der Wirtschaft Anregungen zu geben, was im Grunde genommen die beste Steuerpolitik ist.**

*

Der Reichsinnenminister Dr. Külz nahm ebenfalls auf der Demokratischen Tagung das Wort zu einer ausführlichen Darlegung seiner politischen Ansichten und Bestrebungen. Er verwies darauf, daß wir im Innern vor ungeheuren kulturpolitischen Problemen stehen und erinnerte u. a. an das

Reichsschulgesetz.

Der Minister führte aus: Für ein Reichsschulgesetz, das irgendwie verfassungsändernd ist, würde sich im Reichstag keine Zweidrittelmehrheit finden. Es kann sich deshalb nur um eine Grundsatzgesetzgebung handeln. Die Aufgabe des Gesetzes kann nur sein, die Interessen des Staates zu sichern und die Schule von den Einflüssen frei zu halten, die nicht hineingehören. Die Staatlichkeit der Schulaufsicht darf niemals beeinträchtigt werden. Im übrigen sei das Reichsschulgesetz im allgemeinen fertig und werde nach einer Besprechung mit den Parteiführern dem Reichstag zur Verabschiedung vorgelegt werden.

Als erster europäischer Staat hat Deutschland jetzt das Reichsbühnengesetz vorbereitet. Das Gesetz zum Schutze der Jugend gegen Schmutz und Schund hat in der Oeffentlichkeit eine große Erörterung hervorgerufen. Man kann durch ein Gesetz nie Moral schaffen, und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, soll das neue Gesetz gerade der wahren Kunst und Literatur Hilfe leisten gegen den jetzt angehäuften Schund und Kitsch. Das Gesetz soll die Grundlage geben, auf legale Weise gegen Schund und Schmutz vorzugehen. Dieser Sinn des Gesetzes ist in der Oeffentlichkeit bisher noch nicht gewürdigt worden. Jede Begriffsbestimmung ist bewußt aus dem Gesetz herausgelassen worden. Es ist auch für die Entscheidung darüber, was als Schund und Schmutz anzusehen ist, ein Instanzenweg eingerichtet worden, um die Rechtssicherheit zu erhöhen. So gibt es zwar Landesprüfstellen, aber über diesen Stellen steht die Reichsprüfstelle.

Die Verwaltungsreform einschließlich des Finanzausgleichs ist das Zentralproblem der Staatsentwicklung. In den letzten Jahren hat sich gezeigt, daß auf dem Gebiet der Verwaltung Reich und Länder vielfach gegeneinander arbeiten. Diesem Uebelstand soll durch die Schaffung des Reichsverwaltungsgerichts abgeholfen werden. Das Gesetz darüber ist fertiggestellt und wird bald verabschiedet werden. Bisher hat auch eine Stelle gefehlt, die darüber entschied, ob ein Gesetz verfassungsändernd ist oder nicht. Diese Lücke soll durch das in Vorbereitung befindliche Gesetz zur Nachprüfung der Gesetzmäßigkeit von Verfassungsänderungen ausgefüllt werden. In Vorbereitung sind weiter das Gesetz zur Wahrung der Rechtseinheit und das Gesetz zur Sammlung und Vereinheitlichung des Reichsgerichts. Von großer Bedeutung ist auch das vorliegende Pressegesetz, dessen Zweck sein soll, Personen, die auf Grund ihrer Abgeordneteneigenschaft immun sind, nicht als verantwortliche Redakteure zeichnen zu lassen. Es liegt weiter vor ein Gesetz über die Herstellung, den Verkehr und die Anwendung von Schußwaffen. In dieser Frage ist die Landesgesetzgebung die verschiedensten Wege gegangen. Das Reichskabinett hat jetzt das neue Gesetz verabschiedet, das diese ganzen Dinge auf eine einheitliche Grundlage stellt.

Der Minister besprach bei dieser Gelegenheit auch das Problem der

Kleinkaliberverelne

und erklärte, soweit es sich bei diesen Vereinen um eine Sportbewegung handle, dürften sie

nicht bekämpft werden.

Eine Lösung lasse sich dahin finden, daß man den Besitz von Waffen kontingentiert im Prozentsatz zur Mitgliederzahl der Vereine.

Auf dem Gebiete der beamtenpolitischen Gesetzgebung sind viele Versäumnisse der Vergangenheit beschleunigt wiedergutzumachen. Unbedingt notwendig ist die Verabschiedung des Beamtenvertretungsgesetzes, das der Beamtenschaft eine Mitwirkung zugesteht, wo ihre persönlichen Verhältnisse in Mitleidenschaft gezogen sind.

Die österreichische Regierung

(Von unserem Korrespondenten.)

Wien, 23. Oktober.

Es sind zwei Jahre her, daß Seipel, der jetzt an Stelle des zurückgetretenen Ministerpräsidenten österreichischer Bundeskanzler geworden ist, die Regierung an Ramek übergab, und es ist merkwürdig, daß der äußere Anlaß zum Regierungswechsel genau der gleiche war wie damals. Seipel war zurückgetreten, weil die Eisenbahner streikten, und er kommt zurück, weil die Beamten mit dem Streik drohen und Ramek sich außerstande fühlt, die Verhandlungen zu einem gedeihlichen Ende zu führen — genau so, wie es damals Seipel nicht vermochte. Das ist aber nur eine äußere Aehnlichkeit, denn in Wirklichkeit ist Ramek nicht so sehr wegen des Ultimatums der Beamten als deshalb zurückgetreten, weil die Ergebnisse des parlamentarischen Untersuchungsausschusses die Korruption der christlichsozialen Regierung bloßlegte. Er hat das Ultimatum der Bundesangestellten nur zum Anlaß genommen, um nicht über den Korruptionsskandal zu stürzen.

Nun mußte Dr. Seipel die Regierung übernehmen, weil er persönlich an den Skandalen nicht beteiligt war und um der bürgerlichen Oeffentlichkeit zu beweisen, daß die bürgerliche Regierung durch die Enthüllungen des Untersuchungsausschusses sich nicht einschüchtern läßt, sondern die sozialdemokratische Offensive, die diese Enthüllungen herbeiführte, mit einer Gegenoffensive zu beantworten entschlossen ist. Es soll den Sozialdemokraten jetzt mit der starken Hand gedroht und es soll zugleich gezeigt werden, daß die Christlichsozialen und die Großdeutschen zusammenhalten und das ganze Bürgertum geschlossen hinter ihnen steht. Das ist der Sinn des neuen Kabinetts Seipel. Es ist die Regierung des reaktionären Bürgertums ohne Unterschied der Partei, geeinigt durch das gemeinsame Interesse, sich die Profitfreiheit nicht einschränken zu lassen, geeinigt auch durch die gemeinsam begangenen Börsenspekulationen, die gemeinsam verbrochene Korruption.

Nicht, daß zwei Großdeutsche in dem Kabinett Seipel sind, ist das Bezeichnende. Die Großdeutschen haben im Bürgertum selbst in der bürgerlichen Intelligenz, die sie einstmals besaßen, ganz ausgespielt, und sie vermochten Mandate nur noch im Reststimmenverfahren und durch christlichsoziale Gnade zu erhalten. Sie werden das nächstemal nur noch Mandate bekommen, wenn die Christlich-Sozialen, wie sie es in einzelnen Bundesländern bereits taten, mit ihnen eine Einheitsliste aufstellen. Das bedeutet in Wirklichkeit, daß die einst antiklerikale, ja kulturkämpferische Partei nur durch die Gnade der Klerisei noch Mandate erhalten wird. Die Großdeutschen können keinen eigenen Willen mehr haben. Sie müssen tun, was die Christlichsozialen befehlen und wurden dafür mit zwei Ministerposten bezahlt, die außerdem noch der Oeffentlichkeit vortäuschen sollen, daß die Regierung nicht klerikal, nicht habsburgisch sei.

Drei der Minister sind es vor allem, die der Bourgeoisie die Beruhigung geben sollen, daß die neue Regierung eine Regierung der starken Faust sein will. Das ist vor allem der Bundeskanzler Dr. Seipel selbst, der sich seit jeher bemüht, die bürgerliche Einheitsfront gegen die Sozialdemokratie zu schaffen; es ist dann der Finanzminister Dr. Kienböck, der in dem früheren Kabinett Seipel das Vertrauen der Großfinanz genoß, weil er die Besitzsteuern herabsetzte und die Verbrauchssteuern erhöhte, der auch persönlich das jüdisch-antisemitische Kompromiß verkörpert, weil seine Mutter eine Jüdin war, was ihn aber nicht hindert, zu der sich so antisemitisch gebärdenden christlichsozialen Partei zu gehören. Schließlich ist der neue Unterrichtsminister Schmitz, ein ausgesprochener monarchistisch-klerikal-scharfmacherischer Reaktionär, zugleich Vertrauensmann der industriellen Scharfmacher, für die er im früheren Ministerium Seipel das Ministerium für soziale Verwaltung zu einer Filiale des Industriellenverbandes machte, und des Wiener Erzbischofs, in dessen Auftrag er jetzt die Schulen der Klerisei in die Hände zu spielen — versprechen wird. Hinzu kommt der Heeresminister Vaugoin, der aus dem Ministerium Ramek übernommen wurde, weil er durch seine Bemühungen, die Wehrmacht den monarchistischen Offizieren in die Hände zu spielen, seine Zuverlässigkeit bewiesen hat.

Es ist also ein Ministerium des Kampfes gegen die Sozialdemokratie, gegen die Arbeiterschaft. Die arbeitenden Massen werden daraus nur die Lehre ziehen können, daß sie um so fester zusammenhalten müssen.

Was im freien England möglich ist

Gewaltmaßnahmen gegen die streikenden Bergleute

London, 25. Oktober (Radio)

Das erstemal seit Beginn des Kampfes im Bergbau hat die Polizei die Redefreiheit der Mitglieder der Bergarbeiter-Exekutive unterbunden. Als der Schatzmeister des Bergarbeiterverbandes Richardson und der Sekretär des Verbandes Cook am Sonntag in der Grafschaft Staffordshire in der ersten von drei in dieser Grafschaft angekündigten Versammlungen sprechen wollten, wurde ihr Auto von berittener Polizei aufgehalten und ihnen von einem Polizeibeamten eine „Proklamation" verlesen, welche die Abhaltung der für Sonntag geplanten Versammlung verbietet. Die Maßnahme der Polizei hat die entgegengesetzte Wirkung als erwartet erzielt. Eine große Anzahl der Arbeiter, die bereits zur Arbeit zurückgekehrt waren, beschlossen am Montag als Zeichen des Protestes gegen dieses Vorgehen des Innenministeriums die Arbeit wieder einzustellen. Die Arbeiterpartei wird diesen Vorfall im Zusammenhang mit einer großen Reihe ähnlicher Vorfälle in den letzten Wochen am Montag im Unterhaus zum Gegenstand eines scharfen Angriffes machen. Die Exekutive der Seemannsunion hat beschlossen, eine Urabstimmung unter ihren Mitgliedern über die Frage eines Lohnabbaues und über die Frage der Transportsperre für Kohlen abzuhalten.

Ein Tag auf dem Sommeschlachtfeld

Wir entnehmen den folgenden Bericht der ausgezeichneten Zeitschrift „Die junge Gemeinde", die wie so manches andere mehr gelobt, als gelesen wird. Wie wir hören, befindet sich das Blatt, das sich an die Jungen aller Lebensalter wendet, z. Zt. in bedrohlicher Situation. Wer wirbt ein neues Abonnement, um diese Stimme wirklicher Jugend nicht verstummen zu lassen?

Während des Krieges — 1916 — lag mein Fahrtgenosse in der Nähe von Amiens in Stellung. Sein Wunsch ist deshalb begreiflich, diese Stellung jetzt nach fast zehn Jahren nochmals zu betreten. Also besichtigten wir am nächsten Morgen nach unserer Ankunft nicht erst Amiens, sondern fuhren mit dem ersten Zuge nach Achiet-Le-Grand. Im Zuge saß uns gegenüber ein biederer Familienvater mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, dem Aussehen und der Sprache nach alles gute Franzosen. Plötzlich fragt er uns im besten Deutsch: „Sie sind Deutsche?" Bis zu unserem Ziele unterhielten wir uns mit ihm. Er war Deutscher und wurde kriegsgefangen. Nach dem Kriege heiratete er eine Französin. Da er Elsässer war, lag seiner Einbürgerung nichts im Wege. Er erzählte uns viel von den Verhältnissen auf dem französischen Lande.

An unserem Ziele angelangt wanderten wir auf der neuangelegten Landstraße nach Achiet-Le-Petit. Am Rande der Straße lagen die gefällten nicht verwertbaren Chausseebäume. Das Holz benutzte man anfangs zum Feuern. Da dabei aber so mancher Ofen in die Luft flog — durch in den Baum gegangene Blindgänger veranlaßt, bzw. das Zerkleinern des Holzes besonders gefährlich ist, — läßt man jetzt das Holz verfaulen.

Das nächste Dorf, durch das wir gingen, war Puisieux. Ebenso wie die beiden Achiets bestand auch dieses Dorf zum größten Teil aus mehr oder weniger elenden Baracken. Jedoch hatte man hier eine für die Umgebung prunkvoll erscheinende Bürgermeisterei mit einem davor stehenden Kriegerdenkmal hingesetzt. — Wir zogen weiter und kamen nach Serre, einem Dorf, das vor dem Kriege an dieser Stelle stand. Jetzt bezeichnete ein leerer Kreis auf der Karte und einige wenige Baracken die Stelle. Hier sind wir an einer der durch den Krieg am meisten verwüsteten Stätten. Am Straßenrande hat ein Mann die Grundmauern eines alten Hauses freigelegt. Vorsichtig schichtet er die gefundenen Blindgänger auf einander. Auf einen anderen Platz wirft er die Granatsplitter und sonstigen Eisenteile. An der Zahl der gefundenen Geschosse kann man die Stärke des Kampfes ermessen, der hier getobt hat. Wir grüßen ihn, er antwortet, und da wir haltmachen, fragt er nach dem Woher, Wohin. „Vous etes Anglais?!" „Non, Allemands!" Kurzes Erstaunen. Und er fängt an zu erzählen. Er ist nicht aus dieser Gegend. Die Bevölkerung dieser Gegend hat, da sie flüchten mußte, schon während des Krieges einen neuen Wohnsitz gefunden und kehrt zum großen Teil nicht wieder in ihre alte unwirtliche Heimat zurück. Er erzählt von der mühevollen und gefährlichen Arbeit des Wiederaufbaus. Er erzählt von der Gegend. Endlich erzählt er auch vom Krieg. Vorsichtig, beinahe mit abergläubischer Furcht beginnt er, mit Schauder und Grausen fährt er fort, wie alle hier in den zerstörten Gebieten vom Kriege sprechen. Und schnell setzt er zum Schluß das unvermeidliche: „Mais, la guerre est finie!" (Aber der Krieg ist vorbei.) Das ist das Amen und der Trost all dieser Leute. Der Krieg ist beendet und hoffentlich für immer. Man kann es verstehen. Wenn man diese Gebiete, diesen zerwühlten Boden, die zerstörten Kunstschätze, die verstümmelten Menschen (darunter Frauen) sieht, dann den Schwur: La guerre est finie! Der Krieg muß für immer beendet sein! — Wir gehen weiter, quer über das Feld. Kleine bearbeitete Stücke liegen weiß da. Sie sehen häßlich aus, wie ein nackter zerfetzter Körper. Die Granaten haben die Erde ihrer Haut beraubt, sie haben den Kalkstein hervorgearbeitet und die Aecker zu Schuttplätzen verwandelt. Auf dem unbearbeiteten Gelände wächst nur spärlich gelbes trockenes Gras. Soweit das Auge reicht, dieses kahle Gelände, jedoch schämt sich die Natur schon ihrer Häßlichkeit. Kleine Dorngebüsche sieht man in der Ferne. Dieses ganze Gelände wird wohl nur sehr selten von einem Menschen betreten. Vielleicht hin und wieder ein Engländer, der seinen gefallenen Verwandten auf dem nahen Friedhof besucht hat. Aber auch die werden wohl nur aus dem Auto heraus mit Erstaunen auf diese Wüste schauen. Eine Schafherde verwertet den mageren Bodenertrag und der Schäfer allein kennt vielleicht diese Gegend genau. Löcher und Hügel zeigen die alten „Stellungen" an, zerschossene Betonplatten und Brettsplitter die Lage der ehemaligen Schützengräben. Alles übersät von Granatsplittern, Eisenstücken, Stacheldraht, Konservenbüchsen, Stahlhelmresten, Lederzeug. Man muß vorsichtig treten, um nicht zu stolpern. Dort sieht man eine steckengebliebene Granate, nicht weit davon liegt ein mehrpfündiger Granatsplitter. Hier liegt eine Gasmaskenbüchse, dort ein Kochgeschirrdeckel. All das, was zur Ausrüstung eines deutschen Feldsoldaten gehörte, findet man hier in Trümmern wieder. Nur wenig englisches Kriegsmaterial ist zu sehen. — — „Du, guck mal, ist das nicht ein Menschenknochen?!" — „?!?! — — Oberschenkel!?" Wir bücken uns und drücken das Gras beiseite. Da liegen noch mehr Knochen in den Graswurzeln. Und bald haben wir den größten Teil eines menschlichen Skelettes zusammen. Dabei liegen auch die Reste einer Gasmaske, ein Stück Tuch und Lederzeug. Scheinbar deutscher Herkunft. So sind wohl auch die Knochen die Reste eines deutschen Soldaten. Zur Zeit der Aufräumungsarbeiten war er vielleicht leicht mit Erde bedeckt gewesen oder man hat ihn übersehen. Der Hirtenhund hat wahrscheinlich den Oberschenkelknochen hervorgezerrt, so daß wir darauf aufmerksam wurden. Es ist einer der vielen, deren Grab man nicht kennt, da er keins hat. — Sollten wir nun einen Spaten oder sonstigen Gegenstand suchen, und ihn begraben? Das käme einem Vergraben und Verscharren ähnlich. Und eines Begräbnisses war er wert. Denn er starb für uns als Opfer jener Zeit. Wir legten also die Reste in einen gefundenen deutschen Stahlhelm und brachten sie auf den in der Nähe liegenden englischen Friedhof. Der englische Wärter versprach uns, sie den Franzosen zum Begräbnis zu übergeben.

Wir mußten aufbrechen. Von Miraumont aus wollten wir zurück fahren. In einem Barackenladen kauften wir Brot. Wir wurden wieder für Engländer gehalten. Als die in den verschiedenen Räumen der Baracke lauschende Familie hörte, wir seien Deutsche, kam sie in den Laden und betrachtete uns erstaunt. Sehr freundlich wünschten sie uns eine gute Reise.

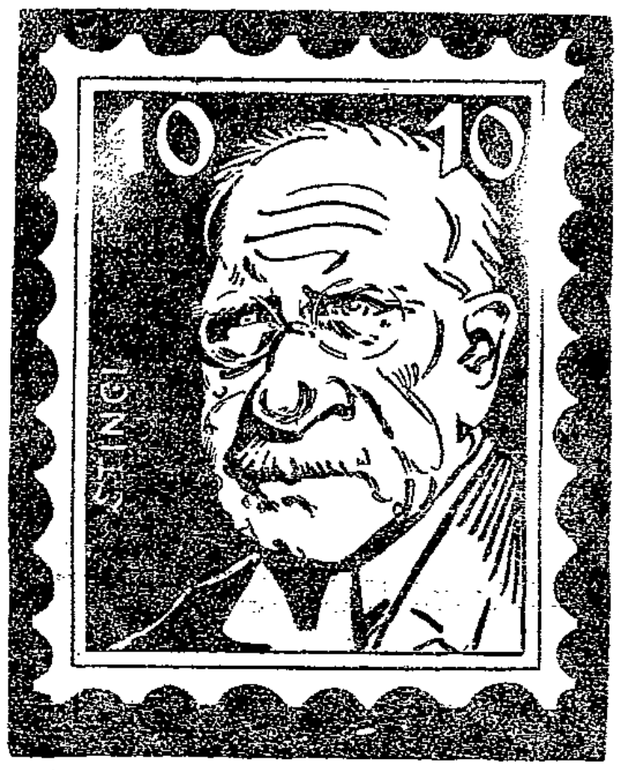
In Miraumont angekommen stellten wir zu unserem Schrecken fest, daß der nächste Zug erst in vier Stunden fuhr. In einem Gasthaus bestellten wir uns also etwas zu essen. Mehrere Autoführer, Arbeiter und Bauführer aßen da. Da wir uns Zeit ließen, fragte uns auch hier die Wirtin bald, was wir Amerikaner zu dem zerstörten Gebiet sagten. Als wir ihr sagten, wir seien Deutsche, verneinte sie es kopfschüttelnd: „Nein, Engländer sind Sie!" Sie wollte es einfach nicht glauben. Als sie es endlich für wahr hielt, fragte sie sehr vorsichtig und höflich nach den Verhältnissen in Deutschland. Besonders die Inflation interessierte sie. Alle anderen hörten zu. Als wir nach dem Kriegsgelände uns erkundigten, erzählte sie auch verschiedene Episoden aus dem Kriege. Sie erzählte, wie vor ihrem Hause ein Franzose von einem Deutschen erschossen wurde. Alles erzählte sie voll Haß gegen den Krieg, aber ohne Haß gegen die Deutschen. „C'était la guerre! Mais elle est finie!" (Das war der Krieg; aber er ist nun vorbei.)

Als wir auf dem Bahnhof ankamen, hatten wir immer noch über eine Stunde Zeit. Wir wurden von dem Bahnbeamten aufgefordert, in seinem Dienstzimmer Platz zu nehmen. Auch hier wieder Erstaunen über unsere Nationalität und sehr höfliche und freundliche Behandlung. Er erklärte uns den Signalbetrieb auf der französischen Eisenbahn und erzählte uns von der innerpolitischen Lage in Frankreich, wie er sie sah. Und alles das bei einem außerordentlich anstrengenden Dienst. Alle zwei Minuten lief ein Kohlenzug durch den Bahnhof, dem er stets von neuem die Strecke freimachen mußte. — Er fuhr mit uns nach Amiens zurück. — — —

Bevor ich Frankreich verließ, wanderte ich noch sechs Tage allein durch das Kriegsgebiet an der Aisne und Oise. Ueberall konnte ich feststellen, daß die Deutschen nirgends gehaßt werden. Nur dem Kriegsgeist wurde mit dem größten Hasse begegnet. Die Ansicht aller Arbeiter, die wir sprachen, war: **„Der Krieg ist ein Machwerk der Großen da oben, die Geld verdienen wollen. Für die sind wir gerade gut genug, um ihnen unser Leben zu opfern."** Einen Franzosen, der einen neuen Krieg wünschte, haben wir nicht gefunden. Das tägliche Bild der zerstörten Gebiete wirkt zu abschreckend.

Alfons Girzalsky

Die Stingl-Marke



Da er geweiht die neue Marken-Serie
Für: erstens zur Vergangenheit gehörige
Und zweitens — nach dem Urteil aller Kenner —
Noch in der Gegenwart berühmte Männer,
So frag ich: Warum ziert man solch ein Dingel
Statt des Fridericus nicht mit dem Herrn Stingl?!
Er kam doch jetzt zu einiger Berühmtheit
Durch die reaktionäre Unverblümtheit,
— War auch bisher bescheiden nur sein Ruf —
Mit der er die Hohenzollernmarke schuf.
Und zweitens ist er, da der Streich empörend,
Bald hoffentlich auch zur Vergangenheit gehörend!

M. v. C.

Aus der Republik

In Bayern verboten

Polizeigeist im schlimmsten Sinne des Wortes würde einer demokratischen Republik schlecht anstehen. Gerade deshalb suchen die Gegner der Republik ihr mit Polizeigeist beizukommen. Ein besonderes Stückchen hat sich der bayrische Polizeigeist geleistet. **Er hat im Kreise Unterfranken das Plakat unserer Partei für die Werbewoche „Die Masse siegt" verboten.** Es war nicht eine kleine Polizeibehörde, die dies Verbot erlassen hat, sondern die bayrische Kreisregierung für Unterfranken. Die Masse siegt — das sollte selbstverständlich sein in einem Lande mit demokratischer Verfassung, aber der bayrischen Kreisregierung ist dabei ein Schauder über die Haut gefahren. Schon das Wort „Masse", das riecht nach Untertanenfrechheit und Rebellion. „Die Masse siegt". Wenn das wahr ist, dann kann es ja einer ehemals königlich-bayrischen Bureaukratie schlecht ergehen. Die Masse siegt — da könnten die gottergebenen Machtverhältnisse in Bayern sich ändern. Die Masse siegt — das ist Revolution, das ist schlimmer als Revolution. Die Masse siegt — so freche Behauptung muß verboten werden. Und also geschah es. Das kleine Hirn in der unterfränkischen Kreisregierung wird glauben, daß es nun die Masse endgültig am Siege verhindert habe.

In Bayern erlaubt

In Bamberg hielten die Leute vom Hakenkreuz Anfang Oktober wieder einmal einen deutschen Tag. 60 Hakenkreuzler fühlten sich von Kindern beleidigt, die auf einem Sandhaufen 120 Meter von der Straße entfernt spielten. **Sie stürmten 60 Mann hoch, bewaffnet mit Gummiknüppeln, Stahlruten und Revolvern auf die Kinder los** und mißhandelten eine Anzahl von Frauen und Kindern auf das schwerste. Ein 11jähriges Mädchen erhielt einen Schlag mit einem schweren Basaltstein auf den Kopf, mehrere Kinder wurden durch Steinwürfe verletzt, eine alte Frau in einen Straßengraben geworfen. Das darf man in Bayern, das ist in Bayern nicht verboten!

Das fürstliche Armenrecht

Detmold, 23. Oktober (Radio)

Eine Eingabe der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion war Anlaß zu einer Erörterung der durch den Magistrat erfolgten Verleihung des Armenrechtes an den Fürsten Leopold zu Lippe, um einen Prozeß führen zu können. Die sozialdemokratische Fraktion erhob gegen den Magistrat den Vorwurf, dem Fürsten größeres Entgegenkommen bewiesen zu haben als den minderbemittelten Einwohnern Detmolds. Der Vertreter des Oberbürgermeisters ließ erklären, der Magistrat habe sich durch die Tatsache, daß es sich um einen ehemaligen Fürsten handle, nicht beeinflussen lassen. Die Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum erteilten darauf eine Antwort durch Annahme folgender Erklärung: Wir sind der Ueberzeugung, daß die demokratischen und sozialdemokratischen Magistratsmitglieder nicht dafür gestimmt haben, daß dem Fürsten ein Armutszeugnis ausgestellt wird. Den übrigen Magistratsmitgliedern müssen wir das Mißtrauen aussprechen.

Das Spiel mit der Puppe

Roman von Max Barthel

17. Fortsetzung

„Und ich habe als Kind einmal geglaubt, das sei der liebe Gott, Papa Lewitzki", sagte Thomas mit heißem Kopf bei kühlem Wein, „aber er ist doch bloß ein armer Hund, der um einen Sack Lumpen feilscht."

„Er ist ein Lump, der dich aus dem Haus vertrieben hat! Du darfst kein Mitleid mit ihm haben", antwortete streng Franz.

„Er ist vielmehr ein Beispiel und linder Trost, mein Herr Sohn", sagte milde der alte Lewitzki. „Von oben stürzt der Mensch, aber von unten steigt er auf. Es scheint doch so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit auf der Welt zu geben."

„Das soll ausgleichende Gerechtigkeit sein, Papa? Ein Gauner geht endlich einmal kaput, und die andern Gauner bleiben heil und gesund und werden immer fetter wie unser Mann in der Geldschrankfabrik! Du hast einmal gesagt, Papa, der Kampf der Arbeiter sei die ausgleichende Gerechtigkeit!" rief der Sohn.

„Kindlein und junger Herr," sagte der Alte, „man kann zwei verschiedene Dinge sagen, und sie sind immer gleich. Ich liebe das Feuer, wenn die kalten Eiswinde blasen, aber ich schwärme für den Winter, wenn ich einmal in der Hölle braten sollte. So ist es. Aber Tomm hat von seinen Fahrten erzählt. Er soll noch mehr erzählen. Daß er ein heimlicher Trinker geworden ist, haben wir ja schon erfahren."

„Und ein Sonntagskind und Weinkenner" lachte das Mütterchen. Thomas ließ sich nicht lange bitten.

„Gestern kam ich in ein Haus. In ein besseres Haus natürlich", erzählte er. „Ich verkehre ja mit so feinen Leuten, ihr habt gar keine Ahnung. Ich klingle also. Der Herr öffnet selbst. Ich sage mein Sprüchlein. Der Mann wollte schon die Türe zuschlagen, aber er fragte glücklicherweise: „Kaufen Sie auch alte Bücher?" Natürlich mit Leidenschaft, ihr kennt ja meine Bibliothek.

„Sehr gern, Herr", antwortete ich.

Da kam ein prüfender Blick, kurz und gnädig, der Mann sagte: „Kommen Sie herein!" Ich ging hinein, immer hinter dem Mann her, bis zu dem Herrenzimmer. An den Wänden standen glasverdeckte Bücherschränke, aus denen die goldverzierten Rücken neuer Ausgaben leuchteten, eine ganze Galerie, meterweise. Nur so, zur Dekoration, wißt ihr. In einer Ecke lag ein Berg alter Bücher, ich sehe Schweinsledereinbände und englische und französische Bücher dazwischen. Der Mann zeigte auf den Bücherberg und sagte: „Kaufen Sie auch das alte Zeug?" Ich sagte wieder: „Sehr gern, mein Herr."

Ja, und? Ich habe den ganzen Berg für fünf Mark gekauft, drei schwere Säcke voll. Mein alter Kompagnon und Lumpendirektor schmunzelte über das ganze Gesicht. Ich schmunzelte auch, denn das war Abmachung, wenn ich einen besonders guten Kauf abgeschlossen hatte, gehörte ein Drittel mir. Was soll ich noch erzählen? Zehn Bücher habe ich bei dem Antiquar für fünfzig Mark verkauft, aber die besten Bücher habe ich für mich behalten. Wollt ihr sie sehen?"

Natürlich wollten sie die Bücher sehen. Thomas brachte einen ganzen Arm voll. Dabei war eine französische Erstausgabe von Balzac, der ganze Schopenhauer und die Erstausgabe von Heinrich Heines „Buch der Lieder".

Papa Lewitzki machte ein glänzendes Gesicht.

„Mein Sohn, hast du Geburtstag gehabt?"

„Aber woher wißt ihr denn das?" lachte Thomas verlegen. „Ja, ich habe gestern Geburtstag gehabt."

„Er hat Geburtstag gehabt, er hat Geburtstag gehabt, das Kind, und wir wußten von nichts!" schrie die alte Frau. „Aber wir machen eine Nachfeier. Franz, du gehst sofort zum Bäcker, ich koche guten Kaffee und das Väterchen liest uns aus dem Heine vor."

Thomas war selig. Er drückte Franz Geld in die Hand.

„Heute müßt ihr meine Gäste sein," sagte er, „bitte, bitte, und Franz soll noch eine Flasche Wein mitbringen."

Die alten Leute ließen sich nicht nötigen. Bald saßen alle friedlich um den großen, runden Tisch, eine liebevolle Runde, und das Väterchen las aus Heinrich Heine das bittere, verzückte Wintermärchen. Einmal überkam Thomas eine Wolke Schwermut, als die Mutter Lewitzki von Sophie erzählte. Aber auch das ging vorüber. Eine Karte wurde nach Frankfurt abgesandt und auch Thomas unterschrieb. Das Väterchen Lewitzki bekam den französischen Balzac, Franz einen Schmöker über Maschinenbau, das Mütterchen ein neues Wirtschaftsbuch mit zehn Mark auf der ersten Seite. Der Sophie Lewitzki aber schickte Thomas, als er in seinem Zimmer saß, als Abschiedsgruß Heinrich Heines „Buch der Lieder" in der seltenen Ausgabe vom alten Campe in Hamburg.

So endete der siebzehnte Geburtstag des kleinen Lumpenmanns Thomas Quast mit viel Gelächter und wehmütiger Trauer.

Der Sommer ist da

Spalteholz hatte Bankrott gemacht. In seiner Villa liefen die Gläubiger mit großem Getöse herum. Der Lärm des großen Bauplatzes war verstummt. Die Arbeiter standen in drohenden Gruppen vor der Villa, die mit geschlossenen Läden, wie mit vor Uebermüdung geschlossenen Augen in der Sommersonne glänzte. Autos fuhren an, hielten eine Minute und flitzten wieder davon. Männer im Zylinder gingen würdevoll durch das schmiedeeiserne Tor und verloren sich auf den kiesbestreuten Gartenwegen. Das Geschrei der Arbeiter stieg nach den verschlossenen Fenstern und trommelte an das Turmzimmer. Endlich kam Polizei und sperrte das Haus ab.

Spalteholz, kalten Schweiß auf der Stirn, hatte sich in dem Turmzimmer eingeschlossen. Er lief in dem Zimmer wie in einem Käfig auf und ab, zündete sich eine Zigarre nach der andern an und sank dann stöhnend in einen Klubsessel. Blitzend, in unheimlich scharfen und grellen Lichtströmen zogen die letzten Jahre an ihm vorüber. Das erste Leuchten: mühseliger und verbissener Kampf als Winkeladvokat. Zweiter greller Blitz: Untergang des Baumeisters Quast und Aufstieg zu Macht und Geld. Plötzlich sah er den Weg noch einmal vor sich, immer vom Licht erhellt, den grausigen Weg über die Rücken der gekrümmten und wimmernden Opfer, den rücksichtslosen Weg durch Tränen und Klagen. Dann entsann er sich der Frau des Baumeisters Quast, die vor Jahren einmal mit ihrem Sohn bettelnd in dem Zimmer vor ihm gestanden, und er verwünschte sich, daß er damals nicht geholfen hatte. Der nächste Gedanke riß ihn schon wieder weiter, in die Demütigungen der letzten Wochen, in die furchtbaren Keulenschläge, die aus geheimnisvollem Dunkel kamen und trafen. Er dachte an die verfehlten Spekulationen an der Börse, an die Wechselverpflichtungn und an den gesperrten Kredit. Es war jammervoll. Die vielen Fäden, an denen er lange Jahre die Menschen seiner Umgebung hatte tanzen lassen, diese Fäden waren zerfetzt. Jetzt war er selbst eine hilflos taumelnde Puppe. Ein andrer hielt die Strippen und ließ tanzen. Es war jammervoll. Spalteholz erinnerte sich auch des kleinen Lumpenmannes, mit dem er vor einigen Jahren um den Preis alter Lumpen gefeilscht hatte. So weit war es schon mit ihm gekommen! Das war das Ende.

Er stand auf und lief wieder im Turmzimmer auf und ab. Da klopfte es an die verschlossene Tür. Spalteholz holte tief Atem.

„Ja? Wer ist da? Wer klopft?" fragte er.

„Die Polizei."

„Ja, sofort." Er zitterte und wurde schwach. Dann riß er sich zusammen und öffnete. Zwei Männer traten ein.

„Es ist nur Formsache, Herr," sagte der eine, „aber Sie müssen einen Augenblick mitkommen."

(Fortsetzung folgt)

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48, I. Telephon 2443

Sprechstunden:
11—1 Uhr und 4—6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen

Achtung, Distriktsführer! Montag, den 25. Oktober, abends 7½ Uhr, Sitzung im Parteisekretariat. Jeder Distrikt muß vertreten sein.

2. und 3. Distrikt. Versammlung am Donnerstag, dem 28. Oktober, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus (Terrasse). Vortrag des Genossen Mehrlein.

Schönböcken. Diejenigen Mitglieder, die gewillt sind, bei der Wahlarbeit mitzuhelfen, werden gebeten, sich bei dem Genossen Krohn zu melden. Die Jugendlichen dürfen nicht fehlen.

Kücknitz. Am Mittwoch, dem 27. d. Mts., abends 8 Uhr tätige Genossen-Versammlung bei Dieckelmann. Partei- und Jugendgenossen, die gewillt sind, im Wahlkampf tätig mitzuwirken, werden gebeten, an diesem Abend zu erscheinen. Die Distriktsleitung erwartet, daß sich recht viele Genossen einfinden werden.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Büro: Johannisstraße 48 II

Sprechstunden: [illegible] und Donnerstags von 5½—7½ Uhr

Geigenspieler! Dienstag abend 8 Uhr Uebungsabend.

Moisling. Am Mittwoch, dem 27. Oktober, findet unser Heimabend statt. Um 7 Uhr: Volkstänze. (Kaffeehaus.) Pünktlich um 8 Uhr Vortrag des Professors Dr. Schomburg, Lübeck, über die Entwicklung und den Stand des Jugendherbergswesens. Wir erwarten zahlreiche Beteiligung.

Sozialdemokratische Frauen

Dienstag abend 8 Uhr: Arbeitsgemeinschaft. Bericht über die Werbung.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: Gr. Burgstraße 7, pt.

Geöffnet werktäglich von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

Kameraden, die Lust haben, als Hornisten dem Spielmannskorps beizutreten, werden ersucht, sich am Dienstag, dem 26. Oktober, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus einzufinden.

Jungmannschaft. Dienstag abend 8 Uhr im Gewerkschaftshaus spricht Kamerad Senator Mehrlein, Mitglied des Reichsausschusses, über die Bedeutung der Polizei in der Republik.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Holzarbeiter-Jugend. Am Montag ½8 Uhr Intarsienkursus im Jugendzimmer.

Schiffsnachrichten

Angekommene Schiffe

23. Oktober

D. Imatra, Kapt. Meyer, von Koivisto, 3½ Tg. — D. Werner Kunstmann, Kapt. Nadbonski, von Emden, 2 Tg. — M. Disponibel, Kapt. Tot, von Malmö, 4 Tg. — M. Helga, Kapt. Johanßon, von Fredericia, 1 Tg. — M. Ruby, Kapt. Peterßon, von Eckernförde, 2 Tg. — M. Skibladner, Kapt. Nilßon, von Kopenhagen, 1 Tg. — D. Rubfred, Kapt. Nilßon, von Mittelfahrt, 18 Std. — M. Eva Bröder, Kapt. Kihlmann, von Randers, 2 Tg. — D. Frej, Kapt. Fagerlund, von Nessö, 3 Tg. — M. Eros, Kapt. Krobbendorf, von Ratskow, 12 Std. — D. Hermann Otto Ippen 14, Kapt. Kliehn, von Danzig, 2½ Tg.

24. Oktober

D. Oernen, Kapt. Berndtsson, von Kopenhagen, 16 Std., 15 Pass. — D. Reinhard Günther, Kapt. Hauschild, von Stevns, 1 Tg. — D. Helgoland, Kapt. Möller, von Kolding, 14 Std. — M. Vega, Kapt. Petersson, von Marstal, 1 Tg. — M. Sophie, Kapt. Sörensen, von Norrköping, 1 Tg. — S. Meta, Kapt. Hansen, von Maßnesund, 1 Tg. — M. Vänern, Kapt. Lind, von Karrebäksminde, 1 Tg. — S. Friede, Kapt. Jeppsen, von Söby, 1 Tg. — D. Oloff, Kapt. Axel Karlsson, von Odense, 1 Tg. — D. Wotan, Kapt. Stahl, von Emden, 1¾ Tg. — M. Laura, Kapt. Hansen, von Söby, 1 Tg. — M. An Avant, Kapt. Andersen von Vejle, 28 Std. — M. Essie, Kapt. Johansson, von Randers, 28 Std. — D. Eddo, Kapt. Kjergren, von Wasa, 4½ Tg. — M. Vega, Kapt. Schier, von Aalborg, 1 Tg. — D. Skulden, von London, 3 Tg.

25. Oktober

D. Nissan, Kapt. Gustafsson, von Gothenburg, 1 Tg. — D. Ulsnes, Kapt. Christiensen, von Danzig, 14 Std. — M. Fremad, Kapt. Sörensen, von Ekelsder, 1 Tag.

Abgegangene Schiffe

23. Oktober

D. Ekotia, Kapt. Roßbach, nach Odense, Kohlen. — D. Andora, Kapt. Hinrichsen, nach Dublin, Briketts und Steinkohlen. — M. Anna, Kapt. Madsson, nach Kallundborg, Briketts. — M. Kasja, Kapt. Andersson, nach Bandholm, Koks — D. Gerda Kunstmann, Kapt. Kolbow, nach Danzig, leer. — D. Greif, Kapt. Schulz, nach Stettin, leer. — M. Sirius, Kapt. Oerbom, nach Stettin, Briketts. — D. Aegir, Kapt. Holmberg, nach Helsingfors, Stückgut. — D. Finland, Kapt. Holmberg, nach Helsingfors, Stückgut. — S. Maria, Kapt. Schaper, nach Karlskrona, Kaolin. — D. Tärnan, Kapt. Möller, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Venetia, Kapt. Jankowski, nach Oscarshamn, leer. — D. Brunla, Kapt. Arnlsen, nach Oslo, Stückgut. — D. Mölnbacka, Kapt. Hansson, nach Lidköping, Kaolin. — D. Hilde, Kapt. Wegner, nach Stettin, leer. — M. Zephyr, Kapt. Niessen, nach Kopenhagen. — D. Planet, Kapt. v. Retz, nach Stockholm, Stückgut.

24. Oktober

M. Fenby, Kapt. Clausson, nach Vejle, Röhren. — M. Fortuna, Kapt. Nordmann, nach Norresundby, Ginssteine. — M. Peder, Kapt. Olsson, nach Ebelbloft, Briketts. — M. Lizie, Kapt. Petersen, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Christian, Kapt. Hansen, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Gerda, Kapt. Jensen, nach Aalborg, Gipssteine. — M. Sigrun, Kapt. Andersen, nach Randers, Briketts. — M. Selma, Kapt. Nielsson, nach Kallundborg, Chamottesteine. — M. Atair, Kapt. Grüter, nach Haditsvell, Kalisalz. — D. Stermö, Kapt. Roos, nach Malmö, Koks. — M. Olga, Kapt. Nielsson, nach Mariager, Gipssteine. — D. Fehmarn, Kapt. Schwenn, nach Burg a. Fehm., Stückgut. — D. Thyland, Kapt. Sörensen, nach Odense, leer.

25. Oktober

S. Ragnar, Kapt. Carlsson, nach Halmstad, Koks.

Lübeck-Wyburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Dampfer „Imatra" ist am 23. Oktober 12 Uhr mittags in Lübeck angekommen. Dampfer „Bürgermeister Eschenburg" ist am 23. Oktober 4 Uhr morgens in Lowestoft angekommen.

Rundfunk-Progr. Hamburg, Bremen, Hannover, Kiel

Hamburg Welle 392. — Bremen Welle 297. — Hannover Welle 297. — Kiel Welle 233. Wochentags: 12.15: Börse. ⊙ 12.30—2: Konzert. ⊙ 12.55: Nauener Zeit. ⊙ 1.10: Schiffahrt. ⊙ 2: Wetter. ⊙ 2.05: Konzert der Bremer Norag. ⊙ 2.45: Börse. ⊙ 3.35: Zeit. ⊙ 3.40: Börse ⊙ 3.50: Schiffahrt. ⊙ 5.35: Luftverkehr. ⊙ 7.55: Wetterfunk. ⊙ 10: Wetter, Sport.

Dienstag, 26. Okt. 11: Hannover (alle Noragsender): Der Segen des landwirtschaftlichen Vereinswesens. Von Dir. Bussen. ⊙ 2.05: Bremen (alle Noragsender): Konzert. ⊙ 3.15: Hamburg: Funk der Hausfrau: „Madrid und das Escurial". Von Rosa Schapira. ⊙ 4.15: Hannover, Hamburg, Bremen: Märchenstunde. Mitw.: Fridel Mumme und Kammerorch. Blenle: Tausend und eine Nacht. — Ryber: Das Männchen mit dem Kohlkopf. — Schmalstich: Bübchens Wiegenlied. — Reinheimer: Heideröschen. Die letzten Wiesenblumen. ⊙ 4.15: nur Kiel: Humor in Wort und Lied. Mitw.: D. Danza (Rezit.), Carl-Heinz Erbe (Lieder zur Laute). ⊙ 5: Hamburg (alle Noragsender): Funkschall und Rauch. Mus. Leit.: H. Blechschmidt. ⊙ 5.30: Hamburg (alle Noragsender): Steuer. ⊙ 6.15: Hamburg und Kiel: Heitere Stunde. ⊙ 6.30: Hannover, Bremen: Heitere Stunde. ⊙ 7: Hamburg (alle Noragsender): Dr. Anina Klebe: Ehe und Beruf. ⊙ 7.30: Bremen (alle Noragsender): Die Bearbeitung der Moorböden. Von Geh. Reg.-Rat Tacke. ⊙ 7.50: Hamburg (alle Noragsender): Ungarn auf der Steppe und im Salon. Von Dr. Heinitz. ⊙ 8.30: Hamburg (alle Noragsender): „Die deutschen Kleinstädter". Lustspiel in vier Akten von Kotzebue. Mus. Leit.: Horst Platen. Haupt-Pers.: Nicolaus Staar, Bürgermeister von Krähwinkel: J. Walther; Frau Unter-Steuer-Einnehmerin Staar, seine Mutter: Elsa Walter; Sabine, Tochter: Edith Scholz; Vize-Kirchen-Vorsteher Staar, Bruder, ein Gewürzkrämer: B. Berg; Frau Ober-Floß- und Fisch-Meisterin Brendel: Lotte Schloß; Frau Stadt-Akzise-Kassa-Schreiberin Morgenroth: Frau Gartner; Herr Bau-, Berg- und Weginspektors-Substitut Sperling: H. Freundt u. a. — Anschl.: Konzert aus Hannover.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz
Für Freistaat Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer
Für Inserate: Carl Luickhardt. Verleger: Carl Luickhardt
Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Gesucht ein (3639
Kutscher
der schon bei Lastfuhrwerk gewesen ist
Lachswehr-Allee 5a

Zu verk. 2rädr. Handwagen, pass. f. Zimmerei oder Holzhandlg. (3625
Travelmannstr. 42, ptr. r.

Zirka 6—7 Ztr. **Vormehöhen** zu verk. (3628
Margaretenstr. 27, I.

Reißbrett zu kaufen gesucht. Off. m. Pr. u. H 728 an d. Exp. (3627

Ehren-Erklärung!
Die Beleidigung gegen **Frau Gehrt, Siems,** nehme ich zurück. (3613
Frau Wolf, Lübeck.

Winter-Kartoffeln
in bester Qualität vom Sandboden.
Aus ständig eintreffenden Waggons
gelbe Industrie
a Ztr. 4.40 Mk.
frei Haus.
Proben stehen zur Verfügung.
Roggenstroh
in Ballen
Ztr. 2.50 Mk.
Johann Wiggers
Schlumacherstr. 26/28.
Lager: Kanalstraße 102.
Fernsprecher 277.

Fahrräder
von Mk 68.— an
Rennräder m. Schlauchreifen Mk 125.- b. 168.-
Ersatzteile
zu billigen Preisen
Günstige Zahlungserleichterung
Joh. Rietz, (3620
Dankwartsgrube 14

Patent-Matratzen
Auflage-Matratzen
werden in jed. Größe zu den billigsten Preisen angefertigt
Gebrüder Helli
Aelt. Spez.-Gesch.
Untertrave 111/112
b. d. Holstenstr. (3620

333
4 M. an
585
8 M. an
Garantie-Wecker 4 Mk
800 Silber — 90 gest.
Alpaka-Bestecke.
H. Schultz, Uhrmacher,
20 Johannisstraße 20

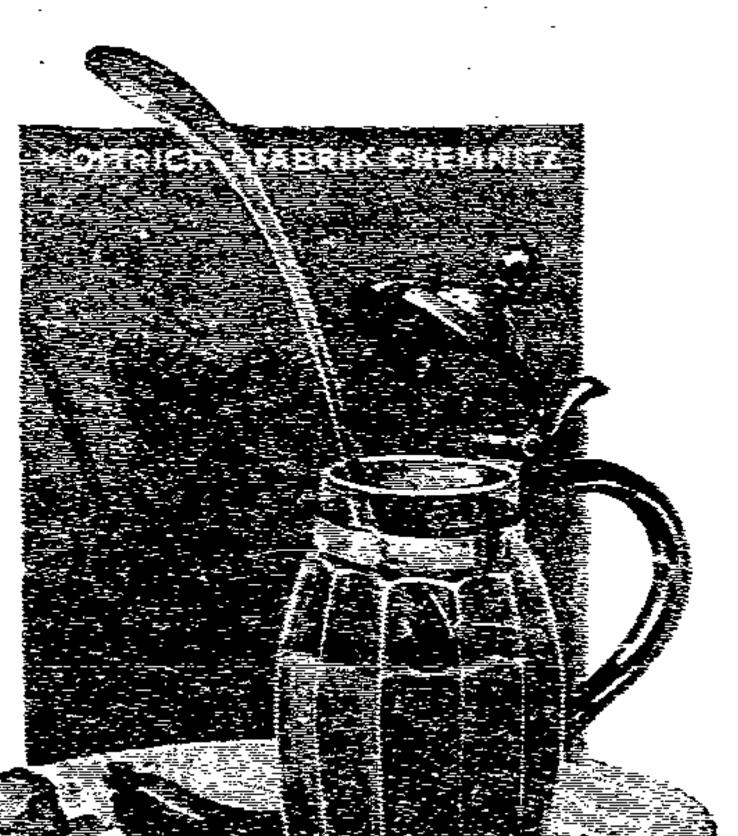
Gardinen
Westphal
Königstr. 73

Pelz-
Hüte u. -Garnituren
werden preiswert auf- und umgearbeitet.
Elli Weser (3638
Fleischhauerstraße 28

Kinder-Bettstellen
von 14.50 bis 55.—
Große Bettstellen
von 12.50 bis 65.—
Bettenhaus
Louis Duve Ecke
Gr. Burgstr. 32

Heinz Eisgruber
Völkische und Deutschnationale Führer
100 Heldenbilder
Preis 80 ₰
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

„Konsum"
Bockwurst
Bierwurst
Knackwurst
und (3622



GEG TAFELSENF
gehören zusammen
Konsumverein
für Lübeck u. Umgegend e. G. m. b. H.

Oeffentliche Versteigerung

am Mittwoch, dem 27. d. Mts., vormittags 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

1 Büfett, Sofa, Spiegel, Tische, Chaiselongue mit Decke, Sessel, Stühle, Waschkommode, 1 Partie Wienerstühle, Nachtschränke, Blumenständer, Teppich, Goblin, Oelgemälde, Pokale, Standuhr, 1 Schrank-Grammophon sowie 1 große Partie Grammophon-Platten sowie sämtliche Grammophon-Ersatzteile und 1 Aufnahme-Apparat für Grammophone, 1 Partie Radioteile, Ladenreal und Tische, 1 große Partie Gemüsekonserven, leere Kisten, leere Flaschen, Reklame-Bilder mit Glas und Lattengestellen, runde Holztische und Sessel, Blumenkästen, 1 eichenes Standfaß, Gläser, 1 Benz-Kraftdroschke;

Mittwoch, Donnerstag, Freitag u. Sonnabend

1 große Partie Rasierpinsel, Zahnbürsten, Kämme, Messer, Scheren, Schlösser, Taschen, Pfeifen, Hosenträger, 1 große Partie verschiedene Knöpfe und Nadeln, Rucksäcke, Küchenbedarfsartikel, Bestecke, Dosen, Küchenlöffel, Körbe, Wannen, Waschruffel, Tablett, Spiegel, Zigarren- und Zigaretten-Etuis und -Spitzen, 1 große Partie Spielsachen, Tannenbannenbaumschmuck und vieles mehr;

ferner: **Mäntel, Wäsche, Schuhe.** (3637

Die Gerichtsvollzieher.

Nach gänzlicher **Renovierung** meines Geschäftes und **Erweiterung** meiner **Tapeten- und Farben-Abteilung** halte mich meiner werten Kundschaft bestens empfohlen. (3631
St. Lorenz-Drogerie · Carl Schmidt
Lindenstraße 37a

Uhren-Reparaturen
billig 1 Jahr Garantie
Hermann Voß, Uhrmacher,
36 Fleischhauerstraße 36 3614

Unsere **Kakaomilch**
Marke „Hansa"
das wohlschmeckendste Kraftgetränk wird von unseren sämtlichen Vertriebsstellen (Verkaufsstellen, Wagen) in Flaschen z. Zt. 12 und 20 Pfg. geliefert. (3632
Hansa-Meierei, G. m. b. H., Lübeck

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 26. Oktober
abends 7½ Uhr
im **Gewerkschaftshaus**
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Wahl von 3 Delegierten zur Bezirks-Konferenz.
3. Vortrag des Kolleg. Dreger: „Wirtschaftskrise und Gewerkschaften."
4. Innere Verbandsangelegenheiten.
Mitgliedsbücher vorzeigen. (3621
Zahlreichen Besuch erwartet
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Bekleidungsarbeiter-Verband
(Filiale Lübeck)
Versammlung
für sämtliche Branchen
Dienstag, d. 26. Okt. 1926
abends 8 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
1. Vortrag des Kollegen Enge
2. Abrechnung vom 3. Quartal 1926
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen bittet (3612
Die Ortsverwaltung.

Nach langjähriger Ausbildung an den Universitätskliniken zu Kiel, Hamburg, Berlin, Wien habe ich mich in **Lübeck, Beckergrube 3, I** (Ecke Breite Straße) als
Facharzt für Haut- und Geschlechts-Krankheiten
niedergelassen.
Dr. med. Knecht
Fernsprecher 1745.
Sprechstunden 10—1 und 4—6 Uhr. (3626

Soeben eingetroffen ein Waggon
prima Harzer-Tafel-Aepfel
Goldparmäne, Edle von Boskop, Herberts-Reinetten und Gravensteiner
Verkauf preiswert ab Holstenbrücke
Gebr. Bauermeister
Achten Sie genau beim Einkauf auf den Namen. (3635

Ausstattungshaus Albert Mohrmann 3607
Mengstr. 41/43.

Leder
im Ausschnitt (3616
Schuhwaren
aller Art billig.
Heinr. Beckmann
Reiferstraße 3

Vereins- u. Vergnügungs-Anzeigen

Zentral-Hallen Morgen Dienstag
Groß. Tanzkränzchen
la. Jazzbandkapelle. Eintr. frei
Voranzeige
Am Sonnabend, dem 30. Oktober: **Groß. Herbstball**
des **Zentralverbandes d. Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten** (3634
Anfang 7 Uhr Ende ???

Stadttheater Lübeck
Montag, 8 Uhr:
Gesellschaft
Ende 10.30 Uhr
Montag, 8 Uhr:
(Kammerspiele)
Das Grabmal des unbekannten Soldaten (2. Abon.-Vorstellung)
Dienstag, 8 Uhr:
Die ersten Menschen
Dienstag, 8 Uhr:
(Kammerspiele)
Das Grabmal des unbekannten Soldaten
(Zum letzten Male)
Mittwoch, 8 Uhr:
Xerxes (Der verliebte König) (3630
Donnerstag, 8 Uhr:
Peer Gynt

Lübecker Volksbote

Beilage — Montag, 25. Oktober 1926 — Nummer 249

Freistaat Lübeck

Montag 25. Oktober

Für den Hansakanal

Auf der Tagung der Hansa-Kanal-Vereine in Osnabrück wurde eine Entschließung angenommen, in der die beteiligten Vereine von der Regierung fordern, mit aller Beschleunigung dem Reichstag eine Vorlage über den Bau des Hansa-Kanals zugehen zu lassen. Die Entschließung bringt mit aller Bestimmtheit zum Ausdruck, daß der Verkehr zwischen Ruhrgebiet und der Nord- bezw. Ostsee nur durch sofortige Inangriffnahme des „echten" Hansa-Kanals (der Wasserverbindung in direkter Linie Osnabrück-Bremen-Hamburg-Lübeck) gegenüber dem „unechten" Projekt, das eine Verbindung mit Hilfe des Mittellandkanals und der Kanalisierung der Weser herstellen will, zu bewältigen ist. In seiner Begrüßungsrede erwähnte Oberpräsident Noske die Kanalisierung der Weser von Minden nach Bremen, wodurch die Projekte für den echten Hansa-Kanal berührt und stark eingeengt werden. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Hugo betonte die Notwendigkeit der Wasserverbindung mit dem Hinweis, daß die Engländer ihre Kohle um 3 Mark pro Tonne billiger nach Hamburg verfrachten können als der westfälische Bergbau.

*

In der Hansakanal-Korrespondenz stellt Dr. Hugo eine Rentabilitätsberechnung auf, nach der eine Einnahme von 20,232 Millionen Mark erzielt werden soll, denen 1,350 Millionen laufende Ausgaben gegenüberstehen. Der Ueberschuß von 18,882 Millionen stehe zur Verzinsung und Amortisation des Kapitals zur Verfügung. Die Bauaufwendungen werden nach dem Gutachten Tuncauzers auf 243 Millionen Reichsmark berechnet, so daß sich eine Verzinsung und Amortisation von 7,8 Proz. ergeben würde. Immerhin dürfte es — so heißt es weiter — keinem Zweifel unterliegen, daß eine sehr starke Aussicht für eine ausreichende Verzinsung und Amortisation geschafft werden kann, wobei unberücksichtigt ist, daß der erwartete Verkehr eine Steigerung durch den naturgemäß geschaffenen Anreiz der günstigen Verkehrsgelegenheit bringen wird. Selbst wenn man aber von erheblich niedrigeren Schätzungen für den Umfang der Einnahmen ausgehen wollte, so würde sich immerhin ein Bild ergeben, daß den Bau des Kanals nicht als ein Risiko nach der anlagetechnischen Seite hin erscheinen lassen.

Unter der Annahme, die Einnahmen würden nur 15 Millionen RM., die Ausgaben dagegen 1,5 Millionen RM. betragen, bleiben zur Verzinsung und Amortisation des Kapitals 13,5 Millionen RM. Selbst wenn die Baukosten 300 000 0000 RM. betrügen (wie vom Reichsverkehrsministerium bezw. von der Wasserbaudirektion Hannover behauptet wird), würde noch eine Verzinsung und Amortisation dieser erhöhten Kosten von 4½ Prozent erreicht.

Betrügen die Einnahmen nur 10 Millionen RM., die Ausgaben 1,5 Millionen RM., so brächten die übrigbleibenden 8,5 Millionen RM. immerhin noch eine Verzinsung von 2,85 Prozent. Rechnet man mit einer Verzinsung und Amortisation von 4½ Prozent, so würde der zu leistende Zuschuß 1,15 Prozent gleich 3,45 Millionen RM. betragen. Bei einer Verdrängung der englischen Kohle um nur 3 Millionen Tonnen würden allein 10 000 Bergarbeiter angelegt, d. h. eine Erwerbslosenunterstützung von 10 000 mal 800 Mark jährlich gleich 8 Millionen Mark erspart.

Neuerwerbungen der Stadtbibliothek

(Im Lesesaal zur Ansicht ausgelegt vom 23. Oktober bis 6. November.)

Aron, Conrad: Die Grundlagen der elektrischen Energieversorgung. München 1926. (Technische Fachbücher, 4.)
Blume, Friedrich: Das monodische Prinzip in der protestantischen Kirchenmusik. Leipzig 1925.
Chesterton, G. K.: G. Bernhard Shaw. Wien 1925.
Kierkegaard, Sören: Der Begriff des Auserwählten. Hellerau 1917.
Koldewey, Robert: Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben. Berlin 1925.
Kraft, E. A. Die neuzeitliche Dampfturbine. Berlin 1926.
Paatz, W.: Die Marienkirche zu Lübeck. Magdeburg 1926. (Deutsche Bauten, 5.)
Schneider, Eduard: Eleonora Duse. Leipzig 1925.
Stählin, Karl: Geschichte Elsaß-Lothringens. München und Berlin 1920.
Thorlacius-Ussing, V.: Billedskaereren Claus Berg. Kopenhagen 1922.

Im Stadttheater traten am Sonntag abend in der Operette „Der Orlow" zwei Gäste auf: Else Kochhann vom Metropol-Theater in Berlin spielte die russische Tänzerin Nadja Nadjakowska und Richard Müller-Berany vom Stadttheater Bremerhaven den Fabrikanten Jolly Jeverson. Zwei ausgezeichnete Kräfte, die durch Spiel und Gesang der an sich inhaltlosen Operette zu einem großen Erfolg verhalfen, an dem unsere einheimische Künstlerschar ihren redlichen Anteil hatte. Die scharmante Berliner Künstlerin blendete durch den Wohlklang ihrer Stimme sowohl wie durch ihre schicken Toiletten, und der Bremerhavener Gast ließ alle Minen eines routinierten Künstlers springen. Da auch Kopp, Moran, Herrmann, Trude Horn im Feuer waren, kam ein abgerundetes, prächtiges und unterhaltsames Spiel heraus, bei dem sich die Hauptdarsteller öfters zu Wiederholungen bereitfinden mußten.

*

Moorgarten. Elektrisches Licht. Was lang ersehnt, wurde am letzten Sonnabend Wirklichkeit. Das elektrische Licht erstrahlte zum ersten Male in den Häusern unserer Gemeinde. Als vor sechs Jahren das Lübecker Landgebiet an die Ueberlandzentrale angeschlossen wurde, blieben wir leider draußen vor. Nun ist endlich nach längeren Verhandlungen mit den Behörden der Anschluß erreicht. Im August begann die Firma Heinemann, Kl.-Berkenthien, mit dem Bau des Ortsnetzes. Auch die Innenanlagen wurden von derselben Firma ausgeführt. Der Sonnabendabend bewies, daß tadellose Arbeit geleistet worden war. Denn es klappte überall ausgezeichnet. Davon konnten sich auch die zum Einschalten erschienenen Herren aus Lübeck überzeugen. Daß der zur Feier des wichtigen Ereignisses veranstaltete Lichtball in freudigster Stimmung verlief, war ein Beweis dafür, wie froh die hiesige Bevölkerung ob des Erreichten ist.

Zur freundlichen Erinnerung

Beamte und Angestellte, versetzt Euch in Gedanken zurück in das kaiserliche Jahr 1913. Genau wie heute gingen die politischen Wogen anläßlich der kommenden Bürgerschaftswahlen sehr hoch. Die Beamten und Angestellten beschlossen damals die Aufstellung eines eigenen Kandidaten. Erinnert Ihr Euch noch, daß es sich selbstverständlich nur um einen vollständig unpolitischen Menschen handeln durfte? Wir mußten uns damals noch streng neutral verhalten. Also gut. Die Wahl fiel seinerzeit auf zwei noch heute im Verwaltungsdienst bezw. der Schule tätige Personen. Früher war die Aufstellung eines Beamten als Kandidaten für die Bürgerschaft noch ein gewaltiges Ereignis; was Wunder also, daß man schon andern Tags „höheren Ortes" aufhorchte. Der arme Frechling, der da geglaubt hatte, für das Wohl und Wehe seiner Kollegen in der Bürgerschaft eintreten zu dürfen, falls er gewählt werden sollte, wurde zu seinem Vorgesetzten gerufen. Und hier mußte er erfahren, daß Beamte nur Bürger zweiten Grades seien. Zwar seien sie wahlberechtigt, aber damit noch lange nicht wählbar. I wo. Die Unterredung, die mit dem Kandidaten geführt wurde, währte über zwei Stunden. Wir glaubten schon, daß er gleich „verschütt" gegangen sei, aber zu unserer größten Freude sahen wir ihn lebend zurückkehren. Wer da aber glaubte, daß die Angelegenheit erledigt sei, hatte sich geirrt. Da der betreffende Kandidat sich trotz vielen Zuredens geweigert hatte, seine Kandidatur niederzulegen, zog man andere Saiten auf. Er wurde zum Bürgermeister zitiert und nun entwickelte sich folgendes Gespräch. (Anm.: Die nachfolgend angeführte Unterredung ist nicht als Wahlmanöver anzusehen, sie hat tatsächlich in der geschilderten Weise stattgefunden.)

„Sagen Sie mal, ich habe gehört, Sie wollen sich in die Bürgerschaft wählen lassen?"

„Jawohl!"

„Sie werden natürlich die Kandidatur niederlegen?"

„Nein, denn ich habe ja keinen Anlaß dazu."

„Sie wollen also nicht? Gut, dann will ich Ihnen das sagen: **Wenn Sie sich in die Bürgerschaft wählen lassen, dann bekommen Sie eine Stellung, die sich der Teufel nicht wünscht, und jede Beförderung für Sie ist ausgeschlossen. Wenn Sie glauben, daß Sie dies Ihrer Familie gegenüber verantworten können, dann tun Sie, was Sie nicht lassen können."**

Unter diesen Umständen mußte der fragliche Beamte seinerzeit selbstverständlich die Kandidatur niederlegen, weil er auf eine Stellung, die sich der Teufel nicht einmal wünschte, selbstverständlich verzichtete. Warum diese Sache heute wieder „aufgewärmt" wird? Weil von der rechten Seite immer und immer wieder behauptet wird, daß den Beamten früher eine größere Freiheit beschieden war, als dies heute der Fall ist. Was würden wohl die Beamten sagen, wenn der derzeitige lübeckische Bürgermeister etwas ähnliches machen würde? Aber Verzeihung, das wäre dann ja etwas ganz anderes, oder nicht? Argus

---

Die Vorträge in der Ernestinenschule

über

Macht und Wirtschaft

werden am Mittwoch, dem 27. dss. Monats fortgesetzt.

Auf allgemeinen Wunsch werden die Darlegungen der ersten Stunde in knappen Strichen wiedergegeben und dann wird das Thema weiter geführt, sodaß alle, die bisher verhindert waren, jetzt mitkommen können. Es darf deshalb diesmal niemand fehlen und neue Teilnehmer können sich auch noch melden.

Ortsausschüsse des ADGB., Arabundes und ADB.

Farbige Häuser

Von Oberbaurat Hespeler.

In allen deutschen Städten werden die Hausanstriche von Jahr zu Jahr farbiger und selbst in Gegenden, in denen man immer gewohnt war, mit bedächtiger Ruhe abzuwarten, wie sich Neuerungen wo anders einführen, macht sich starke Farbenfreudigkeit bemerkbar. Schon der Umstand, daß die Bewegung im Süden wie im Norden, im Osten wie am Rhein festen Fuß gefaßt hat, zeigt, daß es sich nicht um eine irgendwie erfundene vorübergehende Mode handelt, sondern daß man es mit einer Zeiterscheinung zu tun hat.

Man kann den Zug nach Farbe als eine Art Widerspruch des Allgemeinempfindens gegen die immer größer werdende Gleichmäßigkeit der Lebensformen betrachten. In den letzten Jahrzehnten ist die Einzelperson wie die einzelne Sache immer mehr zurückgedrängt worden gegenüber der Masse und deren Macht. Statt dem Einzelhaus, das wie die vielgestalteten Giebelbauten unserer Altstadt sein eigenes bestimmtes Bild hatte, dessen Bau ein Ereignis und ein Lebensabschnitt für den Erbauer war, trat die Massenware der Mietshäuser. Wenn auch unsere heutigen Bestrebungen versuchen, statt den, ohne inneren Zusammenhang nebeneinander gestellten Hauskästen, einheitlich wirkende Straßenbilder zu schaffen, so bauen sich auch diese Bestrebungen auf Massen- und nicht auf Einzelwirkung auf. Auch die großen Anlagen für Eigenheime — die Siedlungen — zeigen nicht wie früher den (trotz einheitlicher Grundgedanken) für jeden Einzelfall eigens durchdachten und gestalteten Bau, sondern die Häuser sind ebenfalls Massenware, typisiert und normiert und nicht nur in einer Stadt, sondern in ganzen Landstrichen gleich ausgebildet. Die Menschen selbst, Kaufleute, Gewerbetreibende und Arbeiter waren früher viel mehr auf sich selbst, auf ihren eigenen Wert und ihr eigenes Können gestellt als heute. **Die Zusammenballung der Wirtschaft zu Großbetrieben macht viele Persönlichkeiten, die sich sonst selbständig und mit eigenem Wagemut betätigten, zu Angestellten, zu Arbeitern,** die eine gleichmäßige bestimmte Arbeit in bestimmten Stunden zu einheitlichen Tariflöhnen meist ziemlich eintönig und farblos vollführen. Dem noch selbständigen Geschäftsmann ist viel von Bewegungsfreiheit durch Preis- und Verbandsabmachungen genommen. Selbst Haarschnitt, Hut, Kleidung, Musik und Tanz sind fast vereinheitlicht von Angora bis San Franzisko.

Es ist daher kein Wunder, wenn sich Widerstände gegen das immer weitere Versinken im grauen Alltag regen, und eine solche Gegenwirkung ist das Hineinbringen von Farbe in das Grau der Städte, das die Sehnsucht nach Erlösung aus dem Einerlei, nach Freude und Lebensbejahung ausdrückt.

Die ersten, hauptsächlich durch Bruno Taut in Magdeburg veranstalteten Versuche der neuen Bewegung erregten wegen ihrem völligen Bruch mit dem Hergebrachten außerordentliches Aufsehen und starke Ablehnung. Diese — wie Taut selbst zugibt — Uebertreibungen sollten aber als „Fanfarentöne" wirken, und sie hatten den Erfolg, daß der Gedanke der Farbengebung fast überall gern und freudig aufgegriffen wurde, daß man sich aber nach den ersten Mißgriffen eingehend mit der Wirkung und Arbeitsweise beschäftigte.

Im Gegensatz zu den ersten Tautschen Versuchen kann es heute als feststehend gelten, daß die Farbe nicht unabhängig von der Bauform wirken kann, sondern sich dieser unterordnen soll. Es ist also nötig, daß man sich vor der farbigen Behandlung eines Hauses genau über dessen architektonische Formen und ihren Wert klar werden muß. **Eine geschickte Farbengebung kann die Architektur herausgeben, ja verbessern, eine ungeschickte kann den Eindruck vollständig zerstören.** Ein Giebelhaus z. B., das durch die Anlage der Fenster ganz auf senkrechte emporstrebende Wirkung baulich angelegt ist, wird in seinem Ausdruck durchaus verändert, wenn sein unterer Teil bis zu einer beliebig angenommenen Trennlinie in einer anderen Farbe gestrichen wird, als die oberen Flächen.

Andererseits wird bei einem Haus, das eine wagerechte Gliederung hat, die ruhige lagernde Wirkung wesentlich erhöht, wenn die wagerechten Gesimse oder auch die verschiedenen Stockwerke durch Farben besonders hervorgehoben werden. Gerade in unserem Klima kann eine Farbengebung in solchen Fällen günstig wirken, weil infolge der meist fehlenden Sonnenbestrahlung die natürliche Schattenwirkung der Gesimse sehr selten ist. Auch der Eindruck des Lastens und Tragens kann durch die Farbe im Guten und Bösen bestimmt werden. Wo es die Architektur erlaubt, wird in dunklerer Sockel unter helleren oberen Hausflächen dem Gebäude das Bild des sicheren Ruhens auf der Erde geben, werden aber die oberen Teile dunkel gestrichen und das untere Stockwerk hell, so entsteht leicht der Eindruck, als ob die schwere dunkle Last das leichte untere Gerüst zerdrücken wolle. So ist es auch beim Behandeln einzelner Bauteile. Sind z. T. die oberen Stockwerke mit Pfeilerteilung versehen, während das Erdgeschoß ganz in Glas aufgelöst ist, so erweckt ein schwerer Anstrich des Dachgesimses und der Pfeiler das Gefühl, als ob diese Teile in der Luft hängen würden.

Beim Hervorheben einzelner Bauteile muß auch sehr überlegt werden, welche betont werden sollen. Oft wird hier der Fehler gemacht, daß man glaubt, nun alle Gesimse und Umrahmungen besonders unterscheiden zu müssen und manches architektonisch lebhafte Bauwerk, das vorher bei einem einfarbigen Anstrich recht gut wirkte, wird durch eine solche Bemalung unruhig und häßlich. Nicht jede Architekturform eignet sich dazu, noch besonders betont zu werden, ja in manchen Fällen kann die Farbe heilsam wirken, indem sie durch einheitlichen Anstrich ganzer Hausteile samt ihren nicht mehr zeitgemäßen Verzierungen diese fast unsichtbar macht. Durch Hervorheben etwa einer durchgehenden Gesimslinie wird das Auge von der vorhandenen, bereits durch einheitlichen Ton gemilderten, Unruhe abgelenkt und zu der ruhigen Linienführung hingezogen. Es ist zur Erreichung eines farbigen Bildes gar nicht nötig, das ganze Haus bunt anzustreichen, dazu genügt auch oft auf grauem Ton die farbige Bemalung von Fenster und Fensterrahmen und eine hübsche farbige Aufschrift. Es ist aber nicht genügend, nur das zu behandelnde Haus bei der Wahl des Anstriches zu betrachten, ebenso wichtig ist es, auf die Nachbarhäuser Rücksicht zu nehmen. Ein Haus ist in einer Straße meistens nicht ein auf sich selbst gestelltes Hauptstück, sondern nur ein Glied der ganzen Straßenflucht, und muß sich daher in diese einfügen. Schon bei der Ueberlegung der Betonung der Architekturformen ist dies wichtig. Steht z. B. ein schmales Haus mit wagerechtem Dach und anderen Gesimsen zwischen zwei aufstrebenden Giebelhäusern in einer von senkrechten Linien beherrschten Straße, so wird es meist nicht angebracht sein, bei solchem kleinen Zwischenstück die Wagerechte besonders zu betonen. Daß es jedem Geschmack Hohn spricht, wenn aus Reklamezwecken aus einem geschlossenen Hausblock ein Stück gleichsam herausgesägt und ohne Zusammenhang mit dem Gesamtbild als starker Farbenkleck behandelt wird, ist selbstverständlich.

Eine recht eingehende Ueberlegung ist dann bei der Wahl der Farbtöne nötig und auch hier ist die Rücksicht auf Nachbar und Straßenbild erste Arbeitsgrundlage. Die Kunst und der Geschmack des einzelnen zeigt sich nicht nur in der Ausgestaltung des auszuführenden Hauses, sondern in der Einfügung in das Gesamtbild.

Einzelvorschriften lassen sich für die Farbgebung nicht machen, da sich diese ganz nach dem jeweiligen Fall richten. Hierin unterscheidet sich eben der Anstreicher vom Maler und Künstler.

Der Zusammenklang mit den Nachbarhäusern läßt sich durch gut dazu abgestimmte Hausfarben erreichen, man kann aber auch durch gleiche Behandlung von Einzelteilen, z. B. Fenstern, Gesimsen, Häuser mit verschiedener Grundfarbe wieder zu einer Einheit zusammenfassen. Durch gleichartige Behandlung verschiedener benachbarter Häuser lassen sich sogar vorhandene schlechte Ungleichheiten der Höhe und Architektur ausgleichen.

Außer der Rücksicht auf die Bauformen und etwaige Besonderheiten des Hauses wie der Nachbarn, ist auch die Farbe des Daches zu berücksichtigen; Häuser mit sichtbaren alten Pfannendächern müssen anders behandelt werden, als solche mit neuen Falzziegel-, Biberschwanz- oder Schieferdächern. Das Dach gehört zum Haus und darf nicht wie ein Fremdkörper darauf sitzen. Noch mehr als auf das Dach sind, besonders in Lübeck, Rücksichten auf den Ziegelrohbau zu nehmen. Eine Naturfarbe ist so wie so schwer mit einer künstlichen Farbe zusammenzubringen. Beim Backstein kommt noch dazu, daß seine Oberfläche rauh ist und das ebenfalls unebene Fugennetz eine andere Farbe in den Grundton hineinbringt. Gerade in dieser Zusammenstellung und in der Licht- und Schattenbildung auf den unebenen Flächen beruht der Reiz und die Wirkung des Backsteinbaues. Man muß also unbedingt vermeiden, glänzende grelle Oelfarbanstriche an oder neben einem Backsteinbau zu setzen. Wo ein Oelfarbanstrich unvermeidlich ist, muß er matt und in gut zur Steinfarbe abgestimmten Tönen ausgeführt werden. Das Backsteinhaus ist natürlich mit in erster Linie als farbiges Haus zu betrachten und diese Farbe ist die für unser Klima am weitaus geeignetsten. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn (da wo es möglich ist) noch mehr als es erfreulicherweise in den letzten Jahren schon geschehen, beim Auffrischen alter Häuser statt einem Anstrich die Reinigung und Neuausfugung der alten roten Steinwand erfolgen würde. Der warme

rote Naturton, der durch lebhafte Behandlung der Einzelheiten, z. B. grüne Fensterrahmen, weiße Fenster, grüne Giebelabdeckungen sehr gehoben werden kann, sollte mit der Zeit wieder der Grundton unserer Straßen werden, auf den alle anderen Farben mehr oder weniger gestimmt sind. Gerade für Lübecks Altstadt, die noch einen eigenen persönlichen Ausdruck hat, darf Farbigkeit nicht irgendwelche modemäßige Buntheit bedeuten, sondern die Farbigkeit muß herausgeboren sein aus der Stimmung und den Grundlagen der alten Stadt. Bei dieser Bearbeitung wird die Stadt auch in neuem Gewande ein ihr eigentümliches, für sie wertvolles und notwendiges besonderes Gepräge erhalten.

Wenn ein Haus einen neuen Anstrich erhält, sollte man sich jeweils überlegen, ob es nicht angebracht wäre, einige sonstige Veränderungen am Haus vorzunehmen. Viele Häuser, besonders solche aus der 80er Jahren, haben überflüssige Türmchen, Giebelzacken, Blechansätze, Stuckgesimse, alte Eisenarme usw., die weder schön noch nutzbar sind, aber unnötig Unterhaltungskosten verursachen. Durch geschickte Wegnahme solcher Ueberflüssigkeiten läßt sich ein solches Haus wesentlich verbessern. Ebenso nötig ist es, die Art der Reklame am Haus zu überarbeiten. Manches alte Schild ist wirklich nicht mehr zeitgemäß und sollte bei solchen Gelegenheiten verschwinden. Man glaubt oft nicht, wie viel vornehmer ein Haus sein kann, wenn alte große Schilder verschwinden und an ihrer Stelle die Schrift auf den Hausgrund geschrieben, oder mit Holz- und Metallbuchstaben aufgebracht wird. Gerade in Lübeck mit seinen alten Schätzen und seinem Kunsthandwerk sollte [illegible] darauf sehen, statt grober Massenware gute Wertarbeit auch in der Hausreklame zu verwenden. Dies entspricht auch dem Lübecker Geschäftsleben selbst, das überwiegend nicht in Grobwaren, sondern in Feinarbeit seinen Absatz sucht und darauf angewiesen ist, daß die ganze Stadt den Eindruck guten Geschmacks macht.

Die Schilder und sonstige Werbemittel müssen in Stoff und Farbe ebenso wie alles andere zu Stoff und Farbe des Hauses passen und der Hausbesitzer, der sein Haus in gut abgestimmten Tönen neu streichen läßt, aber auf diese schöne klare Fläche irgendwelche schwarze, gar nicht dahinpassende Glasschilder aufklebt, schädigt sich selbst. Daß sichtbare Seitengiebel und Brandmauern mit zum Haus gehören, also auch mit ihm in gleicher Farbe gestrichen werden müssen, ist selbstverständlich. Man kann deren öde Wirkung oft gut dadurch abschwächen, daß man die Gesimse der Vorderseite in Farbe heraushebt und diese Farbe dann an den Seiten durchführt, so daß diese zwanglos und zur Vorderansicht passend gegliedert wird. Auch Ungleichheiten der Giebelausbildung lassen sich durch Farbe mildern.

Wir haben in Lübeck neben verunglückten auch eine schöne Reihe wirklich guter Lösungen zu verzeichnen, die zeigen, daß unter unseren Malern Meister sind, die sich der neuen Aufgabe mit Liebe, Eifer und Geschick angenommen haben, und diese mögen keine Zurücksetzung darin sehen, wenn empfohlen wird, in allen Fällen, in denen architektonische und bauliche Fragen hereinspielen, einen Architekten zu befragen. Eine solche Beratung ist nicht teuer, und oft wird durch sie der Bauherr zu Arbeiten angeregt, die ihm Vorteil, und nicht nur dem Maler, sondern auch anderen Handwerkern Arbeit bringen.

Durch den Bauordnungsnachtrag von 1923 sind neben den Anpreisungen auch alle farbigen Anstriche genehmigungspflichtig geworden. Dies ist nicht so aufzufassen, als ob die Behörde nun die Farben verbieten oder sie selbst bestimmen wollte, sondern die Ausgestaltung in dem hier dargestellten Sinn soll durchaus gefördert und dem Geschmack des einzelnen freier Spielraum gelassen werden. Die Behörde (Baupolizei) wird mehr vermittelnd, beratend wirken und nur grobe Mißgriffe sowie Anpreisungen, die den mit allen betreffenden Stellen beratenen Richtlinien entgegenstehen, verhindern. Daß man auch hier nicht überall restlos Gutes erreichen und nicht jedem gerecht werden kann, dürfte bei der Art der Sache klar sein.

Ueberall wo von Lübeck die Rede ist, hört man Außenstehende begeistert von unserer Stadt sprechen und zwar nicht etwa nur von einzelnen Kunstschätzen, sondern meistens vom Gesamtbild. Wenn es manchem vielleicht kleinlich erscheint, daß man sich um die gute Ausgestaltung von Hausanstrichen und Firmenschilder eifrig bemüht, so möge bedacht werden, das dies alles nur Teile des Ganzen sind, und daß das Ganze nur dann gut wirken kann, wenn die schönen Teile nicht durch schlechte überwuchert werden, und auch das bescheidene Einzelstück sich gleichklingend in das Gesamtbild einfügt.

Diese stille und vielfach undankbare Kleinarbeit dient nicht etwa nur dem Schönheitsempfinden einzelner, sondern ist eine Lebensnotwendigkeit unserer Stadt, die in ihrer alten Schönheit nicht nur einen hohen künstlerischen, sondern einen ebenso hohen wirtschaftlichen Wert hat, so daß die Pflege der Schönheit auch wesentlich zum wirtschaftlichen Blühen der Stadt und ihrer Bewohner beiträgt.

Filmschau

Stadthallen-Lichtspiele. Auf einem Berliner Autobus lernt ein Prinz eine Varietétänzerin kennen. Beide wissen voneinander nicht, wer sie sind und verlieben sich ineinander. So ungefähr fängt der Film „Der Prinz und die Tänzerin" an und er endigt damit, daß sich beide wirklich kriegen. Was zwischen dem Anfang und dem Ende liegt, ist ziemlich unerheblich und nur die Darsteller bringen ein paar heitere Episoden in die Geschichte hinein. — Das zweite Stück „Der Provinzonkel" läßt schon nach seiner Ueberschrift lustige Szenen erwarten. Sie sind jedoch nicht zustande gekommen, ohne daß dabei der Wahrscheinlichkeit einige Gewalt angetan worden ist. Immerhin versteht Lizne Haid, sich sehr sympathisch aufzuführen. — Außer der „Deulig-Wochenschau" sind auch noch Bilder von dem Training des Läufers Nurmi zu sehen. m.

Schauburg. Man weiß natürlich, daß alle Spelunken, die wir bisher im Film gesehen haben, mitsamt ihren Einwohnern nicht echt gewesen sind und es auch nicht sein können, weil die wirklichen Verbrecher, die man vor den Apparat hinstellen könnte, unbedingt versagen müßten. Dennoch wirkt das, was uns in den sieben Akten der „Kellerkavaliere" gezeigt wird, außerordentlich lebenswahr. Das kommt daher, daß nicht nur das Spiel der Darsteller, sondern auch ihre Masken sich von jeder Uebertreibung fernhalten. Solche Kunst ist doppelt erfreulich, weil man merkt, daß dergleichen auch in Deutschland zuwege zu bringen ist. Uebrigens wird uns das Schicksal eines jungen Mannes erzählt, der entgleist ist und dem die moraltriefenden Gesellschaft den Wiederaufstieg schwer macht. — Das zweite Filmwerk „Seine Frau, meine Frau" ist ein amerikanisches Erzeugnis und handelt von selbstverschuldeten Verlegenheiten. Die heiteren Situationen ergeben sich dabei von selbst. — Sehr stimmungsvoll ist der Streifen „Aktuelles aus der Natur", in dem wir den deutschen Wald mit seiner Tierwelt sehen. — Die Durchfahrt des schienenlosen Zuges ist in „Lübeck im Film" aufgenommen und mancher Lübecker wird sich hier auf der Leinwand wiederfinden. — Neben einer amerikanischen Groteske „Sid als Jäger" ist noch die „Trianon-Auslandswoche" zu erwähnen, in der die Bilder aus einer chinesischen Kleinkinderschule und die Aufnahme von Fallschirmflügen am meisten gefallen. m.

Angrenzende Gebiete

Mecklenburg

Grevesmühlen. Die Verschwörung von Sohn und Schwiegertochter. Vom verstärkten Schwurgericht wurde hier der Angeklagte Knölke aus Warnow wegen Aufforderung zur Ermordung seines Vaters, wegen Aufforderung zum Meineid und wegen Brandstiftung und unbefugten Waffenbesitzes zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und vier Jahren Ehrverlust, die Ehefrau Knölke wegen Aufforderung zum Morde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Knölke pachtete die Hufe seines Vaters, mit dem er auf der Hofstelle wohnte, im Jahre 1921 auf 10 Jahre. Es gab bald Zwistigkeiten zwischen ihnen. Der Vater stellte die Räumungsklage. Der Angeklagte mußte 1925 den Hof räumen. Er ist nun verurteilt, weil er 1926 die Scheune auf dem Grundstück seines Vaters in Brand gesteckt hat. Anläßlich des Scheunenbrandes hatte er seinen Knecht Kunz zu falschen Aussagen als Zeuge aufgefordert. Ferner war er beschuldigt, während der Zwistigkeiten den Knecht Kunz aufgefordert zu haben, seinen Vater, wenn dieser nach Grevesmühlen fahre, in einem Tannengehölz zu erschießen und hatte dafür 1000 Reichsmark und zwei Pferde versprochen. Ferner hatte er den Knecht Kunz aufgefordert, den alten Knölke zu erschießen, oder ihn auf einer Fahrt im Boot bei einem mit ihm angefangenen Streit aus dem Boot zu werfen, oder ihn in Rostock im [illegible] zu erwürgen, wenn er Wolle verkaufen wollte. Kunz gab die gewünschten Versprechungen nicht. Ferner wollte Knölke, als Kunz nicht mehr bei ihm diente, eine Spritze mit Gift besorgen, damit er die Kartoffeln des alten Knölke auf dem Felde vergiftete. Die Angeklagte Frau Knölke war an den Aufforderungen beteiligt.

Hansestädte

Hamburg. Deutsche Seeleute als Lebensretter. Das deutsche Motorschiff „Rio Bravo" der Flensburger Dampferlinie, das 103 Passagiere des auf Matanzas-Riff (Kuba) gestrandeten amerikanischen Postdampfers „Mexiko" bei schwerem Wetter an Bord nahm, ist nunmehr in Hamburg angekommen. Von dem Schiffsunglück, das durch den Orkan an der Florida-Küste entstanden ist, erzählt die Mannschaft folgendes: Der Postdampfer „Mexiko" war in voller Fahrt auf ein Riff gelaufen und gab Notsignale, die von dem „Rio Bravo", der selbst in einem Ausläufer des schweren Orkans mit den Elementen kämpfte, aufgefangen wurden. Das Schiff eilte mit voller Kraft zur Unfallstelle. Unter sehr schwierigen und gewagten Manövern navigierte der Kapitän innerhalb des Riffs, um hier bei weniger Seegang die Schiffbrüchigen zu übernehmen. Bei vollständiger Dunkelheit in schwerstem Wetter und nur beim Licht der Scheinwerfer konnten die Passagiere und fast das gesamte Gepäck mit Hilfe eines inzwischen eingetroffenen Tenders geborgen werden. Schon während der Hinfahrt wurde alles Erforderliche zur Aufnahme der Schiffbrüchigen auf dem „Rio Bravo" vorbereitet. Die Schiffbrüchigen wurden zwei Tage später in Havanna gelandet.

Schleswig-Holstein

Husum. Schwere Unglücksfälle beim Sylter Dammbau. Beim Instandsetzen des Sylter Dammes haben sich mehrere Unglücksfälle ereignet, die zum Teil tödlich verliefen. So entgleiste eine Lokomotive, auf der sich fünf Mann befanden und stürzte die Böschung hinab. Zwei Leute sprangen ab und kamen unter die Maschine zu liegen. Einer war sofort tot, der andere wurde schwerverletzt, während die drei übrigen unverletzt blieben. — Ferner entgleiste noch ein mit Arbeitern besetzter Wagen, der ebenfalls die Böschung hinunterstürzte. Hierbei wurden zwei Arbeiter erheblich verletzt.

Oldenburg

Oldenburg. Meineid. — Ein sonderbarer Irrtum des Wachtmeisters. Das Schwurgericht Oldenburg verurteilte im Februar dieses Jahres die Dienstmagd Martha Müller aus Lehe wegen Meineids zu 1 Jahr Zuchthaus. Sie hatte unter Eid ausgesagt, daß sie nur mit dem Haussohn Georg Hillmer aus Großenmeer verkehrt habe, **und daß dieser also der Vater ihres Kindes sei.** Dieser Aussage gegenüber standen die eidliche Bekundung des Haussohns Friedrich Diers aus Jaderkreuzmoor, der die Müller mit einem anderen Manne während des intimen Verkehrs beobachtet haben wollte. Auch die Aussage des Polizeiunterwachtmeisters Onken aus Großenmeer schien eine Aussage der Müller Lügen zu strafen. Gegen einen Zeugen, der in der damaligen Verhandlung unter Eid günstige Aussagen für die Müller machte, wurde nun ein Meineidsverfahren eingeleitet, in dem auch Diers mehrfach vernommen wurde. Er verwickelte sich in Widersprüche und gestand schließlich, **von Hillmer zu einem Meineid angestiftet worden zu sein.** Seine doppelten eidlichen Aussagen vor dem Landgericht und dem Schwurgericht seien erfunden gewesen. Der Polizeiunterwachtmeister Onken, der nach Aussage der Müller sie und Hillmer einmal in der Kammer im Bett überrascht haben sollte, gab ebenfalls zu, daß er **sich „in dem Tage geirrt" habe.** In erneuter Verhandlung wurde die seinerzeit unschuldig verurteilte Müller freigesprochen, Diers wegen doppelten Meineides zu 2 Jahren Zuchthaus und Hillmer wegen Anstiftung zum Meineid zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Kulturdokumente!

Nachfolgend zwei Briefe, die die „Kultur" des Jahres 1926 treffend illustrieren:

An die
Regierung zu Eutin.

Baupolizeisache!

Der Arbeiter Rabe gen. Kolding wohnt mit seinem Schwiegersohn Otto Blank zusammen in einem Hause des Bankdirektors Janus-Lübeck auf dem Kamperfelde-Kurau.

Das Haus ist nach seiner eigenen Angabe und nach Angabe anderer Bewohner Kuraus vollständig undicht. Wenn es regnet, regnet es vollständig durch, so daß die Stuben nicht mehr Wohnräumen gleichen, sondern Stallungen.

Die eine Zwischenwand in der Wohnung Rabes ist schon eingefallen, so daß nur noch eine Bretterwand zwischen seinen „Wohnräumen" und dem Viehstall sich befindet. Dem Winde ist freier Zutritt gestattet und von dem Viehstall dringt der unerträgliche Geruch in die „Wohnräume".

Ich möchte hiermit die Regierung auf diesen unerträglichen Zustand aufmerksam gemacht haben und sie in ihrer Eigenschaft als Baupolizei dringend bitten, dem Bankdirektor Janus aufzuerlegen, daß er die „Wohnungen" als für Menschen bewohnbar herstellen läßt. Hochachtungsvoll

gez. Karl Fick, Mitglied des Oldenb. Landtages.

*

Herrn Kurau, den 17. X. 26.

Blank und Frau, Kurau.

Die in meiner Kate benutzten Räume ersuche ich Sie, da ich irgend welche Beschäftigung in Zukunft für Frau Blank nicht mehr habe, bis spätestens Ende Dezember 1926 gefl. zu räumen. Achtungsvoll

gez. K. Janus.

Dieser Herr Janus hat den Aufruf des Hanseatischen Volksbundes zu den Lübecker Bürgerschaftswahlen unterzeichnet. Er kämpft für Recht und Freiheit! Fürwahr ein treffliches „Recht", für das der Herr kämpft. Theorie und Praxis. Er nennt diese Schweineställe „Räume". Vielleicht nimmt Herr Janus einmal mit solchen „Räumen" vorlieb! Nur eine Woche! So sind die Rechtsparteiler alle in Wirklichkeit. Sie nennen sich aber „Vertreter einer Volksbewegung". Gebt ihnen die Quittung, kämpft für die Sozialdemokratie, die wahre Vertreterin der Massen und Kämpferin gegen derartige menschenunwürdige Zustände. Theo Fick-Stockelsdorf.

Neues aus aller Welt

Ein englisches Kriegsschiff gesunken

80 Mann ertrunken

Aus London wird gemeldet, daß das englische Schlachtschiff „Valerian" am 22. Oktober in einem heftigen Wirbelsturm 20 Meilen südlich von den Bermudas-Inseln gesunken ist. Von der 100 Mann starken Besatzung sollen nur 20 gerettet worden sein. Vorläufig fehlen nähere Einzelheiten.

Bestechung durch die Deutz-Motoren-A.-G.

Die Kriminaldienststelle der Berliner Oberpostdirektion hat umfangreiche Bestechungen zweier technischer Postbeamter durch die Berliner Zweigstelle der Deutzer Motoren-A.-G. aufgedeckt. Die Firma belieferte die Oberpostdirektion seit 1921 mit Motoren und Oel. Der Oberingenieur Hugo Gosling hat nun während all der Jahre dem Oberpostsekretär Richard Mareske, dem die Hauptfunkstelle Königswusterhausen und die Werkstätten der Berliner Postämter unterstellt waren, sowie dem Oberpostsekretär Friedrich Groenandt — einem Mann von 60 Jahren, der seit 30 Jahren im Postdienst steht — Bestechungsgelder zukommen lassen. So erhielt Mareske für jede Lieferung 5 bis 10 Proz. des Wertes und für jede Montagestunde von Angestellten der Firma 20 Pfennig. Groenandt bekam ebenfalls 10 Proz. der Oelrechnungen. Außerdem konnte nachgewiesen werden, daß Mareske bereits im Jahre 1921 bei einer größeren Bestellung von Gosling in einem Weinlokal in einer Reklamebrieftasche der Deutzer Motoren-A.-G. 1000 Mark zugesteckt erhielt. Insgesamt dürfte Mareske etwa 4000 Mark in den Jahren erhalten haben. Groenandt flossen jährlich 800—1000 Mark zu. Bei Groenandt fand sich immerhin in der Wohnung ein Sparbuch über 15 000 Mark Spareinlage und Aktien im Werte von ebenfalls 15 000 M. Die beiden Beamten sind geständig. Die Postverwaltung erklärt kaum geschädigt zu sein, da sie die gelieferten Waren zu normalen Preise bezahlt habe.

Berlins erstes Fernheizwerk. In Berlin-Charlottenburg wurde das erste städtische Fernheizwerk in Betrieb genommen. Das Werk steht in Verbindung mit dem Charlottenburger Elektrizitätswerk, durch dessen Hochdruckturbinen es mit Dampf beliefert wird. In 5000 Meter Rohrleitungen wird die Wärme weitergeleitet. Geheizt werden einstweilen auf diese Weise außer dem Charlottenburger Rathaus die Städtische Oper, das Charlottenburger Stadtbad, 6 Schulen, 1 Krankenhaus, 15 Verwaltungsgebäude und 7 Wohnhäuser. Stündlich werden 25 Tonnen Dampf verbraucht. Da bis 60 Tonnen geliefert werden, können noch weiter 70 vierstöckige Berliner Wohnhäuser geheizt werden. Das Werk wird bis zum nächsten Jahre weiter ausgebaut, so daß mehrere benachbarte Straßenzüge ebenfalls an die Fernheizung angeschlossen werden. Im Sommer werden die Gebäude durch das Werk mit Warmwasser versorgt. Voraussichtlich werden in nächster Zeit auch die übrigen Berliner Kraftwerke mit Fernheizwerken verbunden, um den überschüssigen Dampf zu verwenden.

Wolfsplage in Ostpreußen

Während früher das Auftreten von Wölfen in Ostpreußen eine Seltenheit war, zeigen sie sich dort nach dem Kriege in einer Häufigkeit, daß man von einer Wolfsplage sprechen kann, um so mehr, als das Vorhandensein dieses Raubwildes erst aus den Folgen, Auffinden von zerrissenen Rehen, Rotwild und Vieh mit Sicherheit erkannt wird. In den letzten Monaten sind Wölfe mit Bestimmtheit festgestellt worden: in den ausgedehnten, nahe der Grenze gelegenen Waldungen südlich von Allenstein und Bischofsburg, im Kreise Oletzko, wo zwei Wölfe zur Strecke kamen, und vor allem im Kreise Preußisch Eylau, im Herzen der Provinz. Dort haben die Wölfe auf den Viehkoppeln von fünf Dörfern und Gütern kürzlich eine größere Anzahl Vieh zerrissen. Eine sofort veranstaltete Wolfsjagd blieb erfolglos, was bei der außerordentlichen Vorsicht und Klugheit dieses Raubwildes und seiner Fähigkeit große Strecken mit erstaunlicher Geschwindigkeit zurückzulegen, nicht verwunderlich ist.

Der Landrat des Kreises Preußisch Eylau hat sich nunmehr veranlaßt gesehen, eine Belohnung von 500 RM. auf die Erlegung eines Wolfes auszusetzen; bisher ohne Erfolg. Es ist dies seit etwa 100 Jahren wieder das erste Mal, daß solche Wolfsprämien ausgesetzt werden mußten. Erklärlich wird das heutige Auftreten der Wölfe durch die völlig zerrütteten Zustände in Sowjet-Rußland, die eine außerordentliche Zunahme dieses Raubwildes gezeitigt haben. Dort sind von Staats wegen Polizeijagden angeordnet worden, die aber mangels erfahrener Jäger nur geringe Ergebnisse lieferten. So kamen auf der diesjährigen Versteigerung russischer Pelzwaren durch die Handelsvertretung Sowjet-Rußlands im Kristallpalast in Leipzig, dem größten Handelsplatz für Rauchwaren in Europa, rund 2000 Wolfsdecken zur Versteigerung; gegen etwa das Zwanzigfache der Vorkriegszeit. Ostpreußen wird also noch für lange mit dem Besuch dieser unerwünschten Einwanderer zu rechnen haben.

Erdbeben in Armenien

300 Tote

Die am Freitag vergangener Woche in Armenien zu verzeichnende Erdbebenkatastrophe hat nach jetzt vorliegenden Meldungen vorläufig 300 Tote gefordert. 12 Ortschaften sollen völlig zerstört sein. Der Erdbebenherd befindet sich 20 bis 30 Kilometer südlich von der Stadt Leninakan.

Berliner Skat-Turnier. Als Auftakt zum großen internationalen Skatkongreß, der im nächsten Jahr in Altenburg, der Stadt der Spielkartenfabrikation, stattfinden soll, wird gegenwärtig in Berlin ein dreiwöchiges Skatturnier durchgeführt. Bis zum 7. November soll der beste Skatspieler Groß-Berlins ausfindig gemacht werden. Gespielt wird jeden Tag von 5 Uhr bis 12 Uhr nachts, Sonntags schon von 1 Uhr an. Jeder Spieler muß mit seinen drei Partnern 40 Spiele erledigen.

Unglücksfälle und Verbrechen

Schauerlicher Selbstmord. Zu einem außergewöhnlichen Brand wurde in der Nacht zum Sonnabend die Berliner Feuerwehr in die Wühlichstraße in Lichtenberg gerufen. Durch gellende Hilferufe waren die Bewohner eines Hauses geweckt worden. Die beiden 7 und 9 Jahre alten Knaben des Ehepaares Eppert konnten von der in die Wohnung eindringenden Feuerwehr und Polizei mit knapper Not gerettet werden. Als die Feuerwehr mit Fackeln in die Wohnung drang, bot sich ein furchtbares Bild. Auf einem Kohlenkasten saß in der Küche die fast völlig verkohlte Leiche der Frau des Steinsetzers Eppert. In Abwesenheit ihres Mannes hatte die 35jährige Frau das Karbid der Fahrradlampe in den Kohlenkasten geschüttet und Karbid und Kohle angezündet. Sie selbst setzte sich auf den Kasten, wurde wahrscheinlich durch die ausströmenden Gase rasch betäubt und ein Opfer der Flammen. Der Kopf und der Oberkörper waren bereits bis zur Unkenntlichkeit verkohlt.

Räuber und Mörder. Aus Berlin wird berichtet: Auf der Straße wurde die Leiche eines früheren Schupowachtmeisters mit schweren Verletzungen im Gesicht aufgefunden. Der frühere Polizeibeamte hatte auf dem Wege nach Hause beobachtet, wie zwei junge Leute einen Steinsetzmeister überfielen und beraubten. Er sprang dem Bedrohten zu Hilfe. In diesem Augenblick ließen die Angreifer von ihrem ersten Opfer ab, stürzten auf den zu Hilfe Eilenden und schlugen solange auf ihn ein, bis er, zu Tode getroffen, zusammenbrach. Die beiden Attentäter konnten noch im Laufe der Nacht verhaftet werden.

Am Windmühlenflügel erhängt. Freitag fand man an einem Flügel der Mühle des Besitzers Linke in Berge bei Rathenow eine seltsame Person erhängt. Nach Abnahme sah man, daß in den Frauenkleidern ein Mann steckte. Der Selbstmörder — es handelt sich um einen 62jährigen Mann, der aus Ostpreußen zugewandert war — hatte zehn seidene Frauenkleider übergezogen und trug dazu seidene Unterwäsche und Strümpfe. Seine eigene Kleidung hatte der Lebensmüde an einem anderen Windmühlenflügel befestigt.

Furchtbare Familientragödie. In einer Villa in Berlin-Dahlem spielte sich am Sonnabend vormittag eine furchtbare Familientragödie ab. Der 66jährige Fabrikant Julius Wurmbach hatte seine Ehefrau erschossen und seinen Schwager erschlagen. Er selbst beging kurz darauf Selbstmord. Als die Pförtnersfrau im Laufe des Vormittags die Wohnung betrat, führte Wurmbach ein Telephongespräch. Er rief ihr zu, sie möge nicht erschrecken, er habe seine Frau und seinen Schwager getötet und werden sich jetzt selbst erschießen. Er gab ihr noch Briefe und Telegramme zur Aufgabe bei der Post. Noch ehe die Frau ihren Mann herbeirufen konnte, hatte sich Wurmbach selbst durch einen Schuß getötet. Während der Selbstmörder seine Frau durch einen Schuß getötet hatte, hatte er dem Schwager mit einer Axt den Schädel gespalten und mit einem Messer den Hals durchschnitten. Die Polizei neigt zu der Annahme, daß Wurmbach die Tat aus Angst vor Verarmung begangen hat.

Verbrennungstod eines Lehrlings durch Fahrlässigkeit. Ein 15jähriger Lehrling versuchte in Berlin beim Anheizen des Ofens dem Feuer durch Aufgießen von Benzin nachzuhelfen. Kaum hatte er jedoch etwas Benzin in den Ofen gegossen, da schoß eine riesige Stichflamme heraus. Die Kanne explodierte und der junge Mann stand, **am ganzen Körper brennend, sofort in Flammen.** Ehe noch Hilfe zur Stelle war, hatte er so schwere Brandwunden erlitten, daß er nach wenigen Minuten verstarb.

Photographie ohne Platten

Der Einfall eines Arbeitslosen

Auf eine ganz neue Art schlug sich ein junger Mann durch, der zu Fuß von Dresden nach Berlin wanderte. Ein 23 Jahre alter Mechaniker Richard K., der in einem Vorort von Dresden bei seiner Mutter wohnte, konnte in der Heimat in seinem Beruf und auch sonst keine Arbeit finden und beschloß deshalb, es einmal in Berlin zu versuchen. Weil er aller Mittel bar war, mußte er zu Fuß gehen. An Wertsachen besaß er nur einen Photoapparat, den er auch vom Vater geerbt hatte. Ihn zu Geld machen oder auch nur versetzen, wollte er auch nicht. Da kam er auf den Gedanken, ihn zum Erwerb zu benutzen. Ueberall in den Ortschaften, die er berührte, sprach er bei den Leuten vor und veranlaßte sie, sich selbst oder auch ihr Haus photographieren zu lassen. Meistens wurde sein Angebot auch angenommen. Der junge Mann stellte sich dann in Positur und arbeitete wie ein richtiger Photograph, nur daß er keine Platten im Apparat hatte. Die so „Photographierten", deren Bilder „entsprechend ähnlich" werden sollten, zahlten ihm ohne weiteres den Vorschuß, je nach Größe und Art des Bildes 3 bis 10 Mark, weil er versprach, die Bilder in Berlin, seinem Reiseziel, entwickeln und den Auftraggebern zuschicken zu wollen. Während die Leute überall auf die Bilder warteten, bemühte sich K. auch in Berlin erfolglos um Arbeit. Von den vielen fruchtlosen Versuchen ermüdet, ging er zur Kriminalpolizei und offenbarte ihr, was er angestellt hatte. Der junge Mann war bisher ganz unbescholten. In 64 Fällen hatte er auf seine Art „photographiert".

Schweres Unwetter in Spanien. In ganz Spanien, namentlich in Andalusien, haben schwere Stürme an den Küsten zahlreiche Schiffbrüche verursacht, Züge zum Stehen gebracht und Häuser zerstört. Zahlreiche Menschenopfer sind zu beklagen.

Achtstunden-Nacht der Bajaderen. Der Bund der indischen Bajaderen hat sich in einer langen Eingabe an die englische Regierung gewandt und Einspruch erhoben gegen die sklavenhafte Behandlung, die den Mädchen der Maharadschas zuteil wird. Der Bund verlangt eine gesetzliche Festlegung der achtstündigen Nachtarbeit für die Bajaderen. Natürlich sind die Maharadschas sehr erbost über diese Forderung. Die klügsten unter ihnen haben allerdings, noch ehe eine Antwort der englischen Regierung erfolgt ist, dem Verlangen der Mädchen Rechnung getragen und schon jetzt für die gangen Feste einen Schichtwechsel eingeführt.

Eheidyll. In Kalkberge bei Berlin stand dieser Tage im Lokalblatt folgendes Inserat: „Warne jedermann, meiner Frau Helene etwas zu borgen, da ich dafür nicht aufkomme. Fritz Woratschek". — Am nächsten Tage folgte in derselben Zeitung die Antwort: „Lieber Fritz, sei unbesorgt, ich habe schon alles geborgt. Du brauchst nur noch zu zahlen. Helene Woratschek."

Sozialdemokratische Partei

Bezirksverband Schleswig-Holstein

An die Vorstände im 3. Bezirk!

Werte Genossinnen und Genossen!

Am Sonntag, dem 14. November 1926, vormittags 9½ Uhr findet in Eutin bei W. Ramm, am Markt, unsere diesjährige

Frauenkonferenz

statt.

Tagesordnung:

1. **Agitation und Organisation**
   Referentin: Frau Toni Jensen, M. d. L., Kiel
2. **Die Frau in der Sozialpolitik**
   Frau Louise Schroeder, M. d. R., Altona
3. **Der Staatshaushalt**
   Referent: Prof. Dr. Waentig, M. d. L., Halle/Saale

Die Tagesordnung ist so wichtig, daß erwartet werden darf, daß sämtliche Ortsvereine im 3. Bezirk möglichst viele Genossinnen und Genossen zur Konferenz entsenden.

Mit Parteigruß J. A.: Fritz Hansen

Radio

Ratschläge zum Selbstbau

Eine sehr wichtige Ueberlegung vor Beginn des Einkaufs der Einzelteile zum Selbstbau besteht darin, durch Auflegen der nötigen Schaltelemente die Größe der Montageplatte zu bestimmen. Das geschieht naturgemäß am zweckmäßigsten im Laden des Radiohändlers. Auf keinen Fall wähle man eine zu kleine Platte, da zu eng aneinandergesetzte Schaltelemente sich immer ungünstig elektrisch beeinflussen. Beim Kauf der Platte ist außerdem noch folgendes zu beachten: Es gibt Platten, die auf Hochglanz poliert sind und hierdurch besonders schön aussehen. An sich sind diese spiegelblanken Platten nicht empfehlenswert, da die glatte Oberfläche den Hochfrequenzströmen keine genügende Isolation entgegensetzt, sondern die sogenannten Kriechströme fördert. Auf eine ganz einfache Art kann man trotzdem die äußerlich sehr schöne Platte benutzen, ohne die eben geschilderten Nachteile in Kauf nehmen zu müssen. Man braucht nur, nachdem die Bohrlöcher fertiggestellt sind, über den Bohrer, der eben das Loch durchgebracht hat, eine runde Scheibe Sandpapier von einem Durchmesser von ungefähr 7 Millimeter zu stülpen. Diese Sandpapierscheibe rauht dann um das Bohrloch herum die spiegelglatte Platte auf und schafft auf diese Weise eine genügende Isolation.

Nicht ganz so einfach, wie es sich der Anfänger vorstellt, ist das richtige Durchbohren von Hartgummiplatten. Der Vorgang muß sich folgendermaßen abspielen: Mit einem Körner (ein spitzes Stück Stahl) wird durch leichten Schlag mit einem Holzhammer der Mittelpunkt des Bohrloches gezeichnet. Hierbei ist schon Vorsicht geboten, damit die Platte nicht springt. Dann zieht man in die Bohrmaschine einen Bohrer von etwa 2 Millimeter Stärke ein und vertieft damit ganz leicht die vom Körner geschlagene Markierung. Jetzt kann man unbedenklich den richtigen Bohrer, etwa 6 oder 6,5 Millimeter ansetzen, ohne befürchten zu müssen, daß er bei den ersten Umdrehungen abrutscht und die Platte zerschrammt. Beim Bohren darf man nicht stark aufdrücken, vor allen Dingen nicht, wenn man die Platte nahezu durchbohrt hat. Sobald man unmittelbar vor dem Durchbruch zu stark aufdrückt, splittert unweigerlich der untere Lochrand muschelförmig ab.

Die größte Schwierigkeit besteht wohl in dem steten Senkrechthalten der Bohrmaschine. Es ist unbedingt nötig, daß die Mittellinie des Bohrers senkrecht zur Platte steht, denn schief gebohrte Löcher sehen nicht nur häßlich aus, sondern machen auch beim Montieren der Buchse usw. Schwierigkeiten. Wem das richtige Augenmaß für die senkrechte Haltung der Bohrmaschine fehlt, der kann sich auf mechanische Art helfen. Er befestige am Handgriff ein Stückchen gerade gezogenen Draht, der an der einen Seite an der Bohrmaschine befestigt wird, an der anderen Seite in einem Ring endet. Am unteren Teil der Maschine wird genau das gleiche Hilfsmittel befestigt, so daß die beiden äußeren Ringe möglichst genau untereinander liegen. Wenn man nun in den oberen Ring lose einen Draht einhängt, der fast bis an den unteren Ring reicht, so wird dieser Draht bei senkrechter Haltung der Bohrmaschine stets genau in den unteren Ring hineinzeigen. Mit Hilfe dieses Lotes ist es dann eine Kleinigkeit, stets senkrecht zu bohren.

Heinz Engel

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten" zu beziehen.

Die Nürnberger hängen keinen .... Neben den Bosheiten vom „Nürnberger Trichter" ist wohl kaum ein Spottwort über die Nürnberger so bekannt, wie das Sprüchlein: Die Nürnberger hängen keinen, Sie hätten ihn denn zuvor. Das hat ihnen der berüchtigte Staudenhecht und verwegene Raubritter Eppele von Gailingen im vierzehnten Jahrhundert eingetragen, den der Nürnberger Rat doch endlich einmal zu fassen bekam, nachdem mancher Nürnberger Warenzug dem tollen Straßenräuber in die Hände gefallen war. Im Burghof — so erzählt die Ueberlieferung — ward dem Gailinger Erfüllung seines letzten Wunsches gewährt, bevor er mit des Seilers Tochter unliebsame Bekanntschaft machen sollte. Man ließ ihn noch einmal auf seinem Rappen einen Ritt um den Hof tun. Aber ehe sich's sein hochwohlweiser Rat versah, hatte der verwegene Reiter seinem Roß die Sporen gegeben und war über den Burggraben gesprungen. Die Nürnberger hatten das Nachsehen und mochten wohl lange und dumme Gesichter schneiden; aber der Gailinger war ihnen entwischt. Karl Bröger hat es unternommen, das Bild des verwegenen Strauchritters festzuhalten, von dem so vielerlei verwegene Streiche und tolle Schelmenstücklein überliefert sind. Im Verlag J. H. W. Dietz Nachf. Berlin SW. 68 ist **„Das Buch vom Eppele"** erschienen. (Kartoniert 2.80 RM.) „Eine Schelmen- und Räuberchronik" verspricht der Untertitel des gutausgestatteten Buches. Und wer sich noch ein bißchen Sinn für derben Humor, für tolle Streiche und lose Schwänke bewahrt hat, der kommt beim Lesen des Brögerschen Buches vom Eppele sicher auf seine Rechnung. Oft recht kantig wenn er dem Nürnberger Rat eins auswischt, aber immer voller Schelmerei, trotz einem Till Eulenspiegel. Geschickt versteht es Bröger, historische Ereignisse in seine Schelmen- und Räuberchronik zu verweben. So den Aufstand der Nürnberger Handwerker um 1347/48. Voll kräftigen Humors ist das ganze Buch. Wer ein paar Stunden köstlichen Humors genießen will, der lese „Das Buch vom Eppele".

Sueton: Kaiserbiographien. 1. Band. Nach der Uebersetzung von Adolph Stahr neu herausgegeben von Dr. W. Bühe. Universal-Bibliothek Nr. 6692-94. Heft Mk. 1.20, Band Mk. 2. Dieses Werk ist für die Kulturkunde der römischen Kaiserzeit von größter Bedeutung. Sueton (69 n. Chr.) war Verwalter des kaiserlichen Archivs. Seine gewissenhafte Genauigkeit und sein gründlicher Fleiß in der Detailforschung und dem Quellenstudium, seine strenge Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit, Kenntnisse der Literatur und Geschichte, der Sitten und Bräuche, der Verfassung, Gesetzgebung und Religion seines Volkes befähigten ihn außerordentlich zu diesem Werk. Bis ins intimste Leben der Kaiser hinein dringt die Forscherarbeit Suetons, und es hat den Anschein, als ob der sittlich einwandfreie Mann eine Art stillen Behagens daran gehabt habe, die Laster und Ausschweifungen der Weltbeherrscher in einer wahrhaft furchtbaren Nacktheit des Ausdrucks vor die Augen der Welt und an den ewigen Pranger der Geschichte zu stellen.

Martin Andersen Nexö

der Dichter des modernen Proletariats

Am 27. Oktober wird im Rahmen der Buddenbrookabende der große dänische Dichter Andersen Nexö sprechen. Hoffentlich wird kein Arbeiter und keine Arbeiterfrau, denen es ihre Mittel irgend erlauben, es sich entgehen lassen, den Mann zu sehen und zu hören, dessen Werke, vor allem die beiden Romane Pelle der Eroberer und Stine Menschenkind, die mächtigsten Offenbarungen proletarischen Lebens und proletarischen Glaubens sind, die unsere Zeit kennt. Wohl haben auch andere Dichter, die großen Russen, Gorki, Dostojewski, das Schicksal der Masse, ihre dumpfen Qualen, ihre zerreibende Not wahrhaft und erschütternd geschildert, wohl hat schon Zola der Empörung gegen die Ungerechtigkeit des Bestehenden starken und flammenden Ausdruck geliehen, aber erst Andersen Nexö hat in seiner Dichtung die Quellen der Kraft, die in der Seele des proletarischen Menschen verborgen sind, erschlossen. Auch er stellt sein Schicksal dar, er malt Bilder des Elends von quälender und grauenvoller Deutlichkeit, aber er läßt an der Schwere der Not die Kräfte der Menschen, die mit ihr ringen müssen, wachsen. Sie stählt und befeuert den Mut zum Kampf, zum Opfer, sie steigert die Kraft der Liebe, der Hingabe in seinen Frauengestalten fast ins Uebermenschliche. Und sie läßt in den Menschen ein Neues erstehen: der Druck, der auf allen in gleicher Weise lastet, schafft das Gemeinschaftsgefühl, die Solidarität. „Nie konnte es", so heißt es von Pelle, der auszieht, um die Welt für sich zu erobern, „mehr ein Glück für ihn allein geben, das Märchen war tot!" Der sozialistische Mensch ersteht: „ein größeres Wesen arbeitete in ihm, mit mehr Verantwortung, als er selbst ahnte . . . er war gleichsam eine Verkörperung dieser Scharen und hörte ihren Fußtritt in seinen Schritten widerhallen . . ." So wird die Lebensgeschichte Pelles, des kleinen Hütejungen und Schusterlehrlings von der Insel Bornholm, der später in Kopenhagen zum Führer der beginnenden Gewerkschaftsbewegung wird, zu einem großen Epos der Arbeiterbewegung. Die soziale Entwicklung des letzten Jahrhunderts, die gleichsam in das Werk eingeschlossen ist, schafft dem Einzelschicksal, das seinen Inhalt bildet, den großen Hintergrund, macht es zum Weltbild. Die Stufen in Pelles Leben gleichen den Etappen des sozialen Geschehens: seine Kindheit auf dem großen Bauernhof, wo er sich auf der Weide als Beherrscher der Tiere wie ein kleiner König fühlt, ist für ihn die Kraftquelle, aus der er alle Kampfenergien, alle Lebensfreude seiner späteren Jahre schöpft; die Lehre im Handwerk, das im Niedergang begriffen ist, drückt auf ihn, lähmt seinen jugendlichen Lebensdrang; erst als er eintritt in die Industriearbeiterschaft, entfalten sich seine Kräfte. Ohne theoretische Belehrung, nur von seinem Gefühl, seinem praktischen Lebensinstinkt geleitet, findet er den Weg „für die vielen" und für sich selbst, den Weg zur Organisation, zum gemeinsamen Kampf. Von dem Glauben an „das Neue", an die bessere Welt, die sie durch treues Aushalten sich erringen werden, beschwingt, stürmen sie vorwärts. Ein großer Streik bricht aus und wird mit harter Energie durchgeführt; die Gefallenen liegen am Wege, Pelle selbst opfert alles, sein Heim, sein Familienglück. Der Streik endet mit dem Sieg der Arbeiter, den verhaßten Führer wirft die Polizei ins Gefängnis. All diese Vorgänge sind mit persönlichstem Leben erfüllt, alles Geschehen wird getragen von lebendigen, scharf gezeichneten Gestalten. So wird die große Not des Arbeitslosenwinters am unheimlichsten sichtbar, wenn die schöne und stolze Hanne, die hungernd ihr Kind und ihre alte Mutter mit dem Letzten, was sie zusammenraffen kann, ernährt, in den erbeiteten feinen Sommerkleidern, die man ihr gab, als sie die Ihren gegen die Kälte schützen wollte, sich zu Tode tanzt. Alle kämpfen sie so bis zum letzten Atemzug mit dem Dasein, aufrecht und lebensmutig, so schwer auch das Elend auf ihnen liegt. Die Persönlichkeit, in der diese Lebensenergie am stärksten geballt scheint, ist der Vater Pelles, Lasse, vielleicht die großartigste Gestalt des ganzen Werkes. Als er mit dem kleinen Pelle in die Welt hinauszieht, ist er schon alt und seine Kräfte verfallen, und doch steht er über dem Leben des Sohnes wie die schützende Allmacht, der der Knabe grenzenlos vertraut. Je älter er wird, um so tiefer sinkt er in Armut und Verkommenheit, aber nie verläßt ihn die Zuversicht auf seine Kraft, nie die Freude am Dasein, nie die Hoffnung auf das Glück, das sich ihm irgendwo auftun wird. Etwas Mythisches haftet an seinem Wesen — sein Sohn weiß, daß die Kräfte, die in ihm wirken, zum guten Teil das Erbe Lasses sind.

Neben Pelle stehen andere Typen der Arbeiterbewegung, die so treffend gezeichnet sind, daß man sie alle wiederzuerkennen glaubt: der radikale Theoretiker, der Freund Pelles, dessen Herz weit ist von der Liebe zu den Armen und dem der praktische Sinn Pelles nicht schnell genug vorwärts treibt, der Schwiegervater, der Veteran der Bewegung, der genau weiß, wie alles gemacht werden muß und beileibe keinen noch nicht betretenen Weg gehen will, und der einstige Lehrkamerad, der Anarchist geworden ist und die Aermsten um sich sammelt, um in der Empörung das niedergetretene Recht zu suchen. Sie alle stehen in irgend einem Gegensatz zu Pelle, beleuchten schärfer seinen Charakter, seinen Weg, den er in einsamem Ringen sucht. Er, der die Verkörperung der Masse ist, ist doch zugleich die lebendigste Individualität. In den Gefängnisjahren wächst er nach innen, neue, tiefere Erkenntnisse über das Leben gehen ihm auf, er fühlt sich der Unendlichkeit von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er kehrt zurück, gewandelt, mit neuen Kräften. Die Bewegung, die er führte, ist in andere Bahnen getreten, der große Schwung ist verflogen, im politischen Tageskampf sucht man Schritt für Schritt kleine Vorteile zu erringen. Pelle fühlt sich auf einen neuen Weg gedrängt; er ruft eine Genossenschaft ins Leben, er beginnt friedlich schaffend an dem Aufbau des Neuen. Auch die Stürme seines eigenen Lebens beruhigen sich; seine Frau, die seine politischen Interessen nie geteilt hat, die der letzte schwere Kampf ihm entfremdete, und die doch in ihrer stillen und großen Mütterlichkeit ihn immer mit dem Urgrund des Lebens verband, findet er wieder. Während er Siedlungshäuser für Arbeiter baut, blüht ihm selbst in seinem Haus und Garten vor der Stadt ein stilles und inniges Glück, und der Freund, dessen Gedanken oft andere Wege einschlugen, bezeugt ihm, daß er, der mit dem Siegerhemd geboren wurde, den Weg des Eroberers geht.

Das Leben der proletarischen Frau, das der Dichter in Stine Menschenkind darstellt, wird von der sozialen Bewegung kaum berührt. Stine ist keine Ausnahmenatur, keine Führergestalt, sie ist „das Menschenkind, dessen Kennzeichen die steis rauhen Hände sind". Ihr schwerer täglicher Kampf mit dem Dasein wird dargestellt, der Kampf, der schon im Kindesalter beginnt und nach 25 Jahren ihre Kräfte verbraucht hat. Nicht mit dem sieghaften Ausblick ins Leben wie der Pelle, sondern mit dem Todeskampf, in den die Klänge vom Begräbnis ihres Kindes hineinschallen, endet das Buch. Sie trägt das schwerere Los: „der Frauen Schicksal ist beklagenswert". Aber in ihrem mühevollen Ringen entfaltet sich ein Wunder von Liebe und Opferkraft. Schon als Neunjährige ist sie das Mütterchen für ihre kleinen Geschwister, bei der alle Zuflucht und Hilfe suchen, und so schwer ihr selbst später das Leben wird, nie kann sie vorübergehen an einem Menschen, der Hilfe und Tröstung braucht, vor allem an keinem Kinde. So nimmt sie zu ihrem eigenen noch zwei andere elternlose Kinder an und müht sich für sie mit gleicher mütterlicher Liebe. Ihr ganzes Leben ist Liebe und Sorge für andere und ihr Herz erstarrt, wenn es keine Liebe findet. Man möchte sagen, daß in diesem Leben, wenn es auch gegenüber dem Pelles eng und arm scheint, rein menschlich noch Höheres geleistet wird als dort. Die besten und tiefsten Kräfte des menschlichen Herzens werden hier bis zum Aeußersten angespannt. Etwas von heroischer Lebensauffassung steckt in diesen Menschen; in ihrem unermüdlichen bis zum letzten Blutstropfen zäh durchgeführten Kampf; es lebt auch im Pelle, aber es ist hier zur Tragik gesteigert. Und doch liegt auch hier über dem tiefsten Dunkel ein verklärendes Licht, geschöpft aus dem starken tragenden Lebenswillen der Menschen: der Humor. Er macht vor allem die Kindheit Stines hell, wie die Kindheit Pelles, ja er gibt ihr noch wärmere und innigere Töne. Ueberhaupt sind die vielen sonnigen Kindergestalten, die in beiden Werken mit soviel Liebe geschildert sind, kennzeichnend für den lebensgläubigen, zukunftsfrohen Dichter. So klingt schließlich auch über dem Sterben Stines der Glaube an die bessere Welt auf, für die ihre Brüder kämpfen, für die sie selbst unbewußt gelitten hat.

Es gibt keine Dichtung, in der die moderne Arbeiterschaft, die nicht mehr stumm und dumpf leidet, sondern offenen Auges, in brüderlicher Gemeinsamkeit den Kampf aufgenommen hat und ihre Rechte vom Leben fordert, wahrer und größer und menschlicher dargestellt wäre.

Meta Corssen.

Die Mitarbeit der verheirateten Landarbeiterfrauen

D. L. V. Die landwirtschaftlichen Unternehmer kommen von einem Wunsch zum anderen. Was sie jetzt wollen, ist eine Ausdehnung der Frauenarbeit weit über das bisherige Maß hinaus. Die Arbeitervertreter sollen sich mit der Aufnahme solcher Bestimmungen in die Tarifverträge einverstanden erklären, die den Unternehmern ein klagbares Recht auf die Mitarbeit der Frau des Landarbeiters geben.

Die Beweggründe für diese Einstellung sind leicht zu erraten. Die landwirtschaftlichen Unternehmer wollen Arbeitskräfte in den Betrieben haben, die sie mit Bettelpfennigen abfinden können, und die darüber hinaus noch mit allen Behandlungsallüren einverstanden sind. Es soll ein Gegengewicht gegen jene männlichen Landarbeiter geschaffen werden, die mit den heutigen Verhältnissen unzufrieden sind und durch die Zugehörigkeit zur Organisation den Willen bekunden, für die Verbesserung derselben zu wirken. Beweise für die Richtigkeit dieser Vermutung sind schon des öfteren erbracht worden. Wer besonders wirkungsvolle benötigt, möge sich die Notiz ansehen, die in Nr. 9 des „Landarbeiters", Jahrgang 1926, zur Frage der Entlohnung veröffentlicht wird. Nach dieser Notiz beträgt der durchschnittliche Gesamtstundenlohn einer Deputantenfrau in Ostpreußen 11,67 Pf., in Pommern 15 Pf., im Freistaat Mecklenburg 12 Pf., in der Provinz Brandenburg 15,75 Pf. und in Schlesien 13 Pf. Die Löhne, mit dem Lohn eines männlichen Deputatarbeiters verglichen, machen in Ostpreußen 40,73 Proz., in Pommern 43,83 Proz., in Brandenburg 49,56 Proz., in Schlesien 46,75 Proz. und in Mecklenburg sogar nur 35,76 Proz. aus.

Diese Dinge gewinnen an Bedeutung, wenn man sich die Lage einer zur Mitarbeit verpflichteten Landarbeiterfrau von der anderen Seite ansieht. Was ist eine solche Frau? Sie ist nichts anderes als ein gehetztes und im Höchstmaß angespanntes Wesen. Auf der einen Seite wird von ihr verlangt, daß sie dem Unternehmer eine tüchtige und brauchbare Arbeitskraft ist, und auf der anderen Seite soll sie nach getaner Arbeit im Betriebe alle die Pflichten erfüllen, die sich für sie als Mutter und Gattin ergeben. Die Landarbeiterfrau müsse, so wurde einmal so schön von völkischer Seite gesagt, die Kraft sein, die es versteht, das ländliche Familienleben zu einer Quelle aller ethischen und völkischen Werte unseres Volkes zu machen. Ein solcher Zustand muß zu unausbleiblichen Folgen führen. Sie drücken sich aus in dem frühzeitigen Altern der Landarbeiterfrau, in der gröblichsten Vernachlässigung der Kindererziehung, in der Erschütterung und Untergrabung jedes harmonischen Familienlebens und in allen den Krankheitserscheinungen, die die Mediziner immer wieder beschäftigen.

Angesichts dessen kann es zu dem Wunsche der landwirtschaftlichen Unternehmer nur die Meinung geben, die die vor einiger Zeit stattgefundene Generalversammlung des Deutschen Landarbeiter-Verbandes zum Ausdruck brachte: **Es ist jedem Versuch, die Mitarbeit der verheirateten Landarbeiterfrauen auszudehnen, mit Entschiedenheit entgegenzutreten und darüber hinaus dafür zu sorgen, daß diese Mitarbeit allmählich aus der deutschen Landwirtschaft verschwindet.** Die verheiratete Landarbeiterfrau ist zu befreien von dem Joch des doppelten Tagewerks. Ihr ist die Möglichkeit zu geben, den Arbeitsplatz auf dem Acker mit dem in der Familie und der Häuslichkeit zu vertauschen.

Wie auf vielen anderen Gebieten, ist auch hier für jeden sozial denkenden und sozial empfindenden Menschen die Möglichkeit zu emsigem Wirken und Schaffen gegeben.

Elektrifikation in Frankreich

STK. Frankreich gehört zu jenen bevorzugten Ländern, die gleich den Vereinigten Staaten und Canada sowohl über bedeutende Kohlenvorräte wie auch über große Wasserkräfte verfügen. Die stärkere Zentralisierung der gesamten nationalen Wirtschaft hat es mit sich gebracht, daß die neuzeitlichen Probleme der Energieproduktion unter einem mehr einheitlichen Gesichtspunkt betrachtet werden konnten als in Deutschland. Ferner ist bemerkenswert, daß man in Frankreich überhaupt entschlossen ist, grundsätzlich zur Elektrifikation zunächst des gesamten Eisenbahnbetriebes, dann aber auch des ganzen landwirtschaftlichen Großbetriebes überzugehen.

Man kann die mögliche Produktion aus Wasserkräften in Frankreich auf etwa 30 Milliarden Kilowattstunden schätzen. (Nach Lämmel, Sozialphysik, S. 50.) Der wirtschaftliche Wert dieser möglichen Wasserkraft, von der heute etwa ein Viertel ausgebaut ist, beträgt ungefähr 30 Millionen Tonnen Normalkohle jährlich. Die wirkliche Kohlenproduktion Frankreichs macht ungefähr 50 Millionen Tonnen Normalkohle aus. Man sieht, daß die französischen Wasserkräfte beinahe die Bedeutung der französischen Kohle erreichen, ähnlich wie dies in Nordamerika der Fall ist. In Deutschland aber würden die voll ausgebauten Wasserkräfte nur etwa 15 Prozent des Kohlenertrages liefern.

Das jetzt im Bau begriffene Projekt für den Uebergang vom Dampfbetrieb zum elektrischen Betrieb umfaßt ungefähr 9000 Kilometer, das ist erstens an und für sich eine ganz gewaltige Strecke und zweitens macht es von den 51 000 Kilometer des gesamten Eisenbahnnetzes den größten Teil und dazu noch einen geopolitisch wichtigen Bestandteil des Netzes aus. Merkwürdigerweise ist man in Frankreich noch nicht zu einer richtigen Gemeinwirtschaft zwischen derjenigen Elektrizität, die aus Kohle gewonnen wird, und der aus Wasserkraft hergestellten gekommen. Darin ist die Sachlage ähnlich wie in Deutschland. Ferner hat sich die Erkenntnis der großen Vorteile des elektrischen Betriebes für die Eisenbahnlinien mit dichter Zugsfolge in Frankreich noch nicht durchgesetzt. Wir finden nämlich im gegenwärtigen Elektrifizierungsprogramm nur die von Paris gegen die Pyrenäen und gegen die Alpen hinführenden Hauptlinien enthalten. Es fehlen also namentlich die nördlichen Departements, deren äußerst hochentwickelte Industrie den radikalen Uebergang zur elektrischen Traktion durchaus rechtfertigen würde. Man sieht also in Frankreich ganz ähnlich wie in Deutschland auf dem Standpunkt, daß dort, wo die Kohle unmittelbar neben der Eisenbahn gewonnen wird, der Dampfbetrieb dem Elektrobetrieb überlegen sei. Tatsächlich erstreckt diese Ueberlegenheit nur bis zu einer gewissen Verkehrsdichte. Wird diese überschritten — und das ist im Ruhrgebiet genau so wie in Nordfrankreich der Fall — so ist die Elektrifikation wirtschaftlich vorteilhafter. Dazu kommen bei der elektrischen Führung noch eine Reihe von Vorteilen und Bequemlichkeiten, wie das Wegfallen der Rauchplage, des unwirtschaftlichen vielfachen Kohlentransportes, Aschentransportes usw. Immerhin ist anzunehmen, daß während der Durchführung der jetzt geplanten Elektrifizierung, die bis 1950 erfolgen soll, diese Seuchplage nötig erkannt wird.

Stirner und Marx

Vor 120 Jahren, am 25. Oktober 1806, wurde zu Bayreuth Kaspar Schmidt geboren, der in der Geschichte der Philosophie als Max Stirner fortlebt. Unter diesem Namen veröffentlichte er als Lehrer an einer höheren Töchterschule zu Berlin im Jahre 1845 sein wuchtiges Werk und darum von der Zensur alsbald verbotenes Werk „Der Einzige und sein Eigentum". Es ist das starke Manifest des folgerichtigen Individualismus, der zum vollkommenen Anarchismus führt. Wie Marx die Hegelsche Dialektik aus ihrer Wolkenhöhe auf die Erde zwang, verleibhaftigte Stirner das Hegelsche „absolute Ich". „Mir geht nichts über Mich", verkündete er. Keinerlei göttlichen und menschlichen Zwang zu dulden, außer er, Staat und Religion bekämpfte er, den „Uebermenschen" lehrte er lange vor Nietzsche. Ein Diplomat soll seinem Sohne einmal gesagt haben, solange er Stirners Werk nicht in Grund und Boden philosophiert habe, taugt er nicht zum gleichen Berufe, weil dieses Werk zur Verneinung der bürgerlichen Gesellschaft führt. Doch mit mehr Recht kann man sagen, wer dieses Werk nicht wirklich überwunden hat, taugt nicht zum Sozialisten, weil es jede Gemeinschaft überhaupt verneint. Stirners „Gemeinschaft der Egoisten" ist eine Utopie. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung freilich ist ihre Karikatur. Wie sie zu überwinden ist durch Solidarität der Proletarier, lehrte Marx im „Kommunistischen Manifest", das drei Jahre später als Stirners Buch erschien. Der große Lehrer des Sozialismus sah seine Armut reich belohnt durch den Zusammenschluß der Massen. Der kühne Prediger des Egoismus starb in einsamer Dürftigkeit 1856, ohne auch nur Jünger gefunden zu haben. E. Kamm.

Der Schafhirt

Von Hans Otto Henel

Der Peter — selbstverständlich hatte er einen Familiennamen, aber den wußte kaum ein Mensch in der Kompagnie, denn nicht nur der Kompagnieführer, sondern auch der strenge, schnauzbärtige Feldwebel nannten ihn nur beim Vornamen: Peter. Und er war überall beliebt, dieser ungewöhnlich große, starke und dabei doch so kindliche Schäfer aus der Lüneburger Heide. Ein ganz klein bißchen Geringschätzung lag allerdings immer mit im Tone, wenn ihn die Kameraden riefen, um die Hilfe des unglaublich gutmütigen Menschen in Anspruch zu nehmen. Aber diese geringe Ueberhebung der alten Landsturmleute gegen den jüngeren war nie von Böswilligkeit getränkt, hatte nichts Verletzendes an sich, und Peter nahm sie mit derselben Gelassenheit hin, mit der er für einen anderen den schweren Zementsack oder einen Stoß Minenhölzer auf den breiten Rücken lud. Unter Männern, die, wie es bei Soldaten der Fall ist, immer beisammen sein müssen, wird beim einzelnen bald diese oder jene Charakterschwäche entdeckt, und ein gutmütiger Spott darüber dient zur Erheiterung, läßt die gemeinsam ertragenen Beschwerden leichter empfinden und verletzt den in Mitleidenschaft Gezogenen in den seltensten Fällen. Auch Peter machte sich aus den gelegentlichen Sticheleien oder den kleinen Anzüglichkeiten der Kameraden gar nichts. Vielleicht war dieses große Kind im Grunde seines Herzens sogar erfreut, wenn er den Genossen im freudlosen Leben des langen Krieges einige Ursache zur Heiterkeit gab.

Der Grund, warum Peter zum Gegenstand der harmlosen Witzeleien seiner Kameraden wurde, ging auf jene Tage zurück, da er aus dem heimatlichen Rekrutendepot als zünftiger Soldat zu der Truppe alter, felderprobter Landsturmleute versetzt wurde. Es handelte sich allerdings um einen nicht alltäglichen Fall. Die Soldaten waren abends aus ihren Quartieren in einem flandrischen Dorfe in ein Estaminet, eine der zahllosen kleinen Bierwirtschaften, gegangen. Es wurde getrunken, geraucht und von der Heimat erzählt, und der oder jener kramte, wie das unter alten Landsturmleuten so Sitte war, Familiengeschichten aus. Erinnerungen wurden hervorgeholt. Sehnsüchte offenbart, der eine oder andere erging sich wohl auch in realistischen Schilderungen seiner häuslichen und ehelichen Freuden. Männer, die jahrelang von ihren Frauen fort sind, begnügen sich oft mit der Erinnerung, wenn die Teilnahme eines Leidensgenossen diese Erinnerung plastisch gestaltet.

Peter saß vor seiner Flasche, kaute an seinem Pfeifenstummel und hörte wortlos zu. Erst als einer, der sich nicht mit der Erinnerung begnügen mochte, sondern sich lieber an das greifbare, blutwarme Leben hielt, die üppige Wirtstochter umfaßte, wurde Peter aufmerksam. Er beobachtete gleich den anderen, denen die Geschichte Anlaß zu derben Witzen gab, wie sich der Kamerad an den Reizen des Mädchens entzündete, wie er es hinten und vorn betätschelte und wie er schließlich mit dem augenscheinlich an dergleichen Zärtlichkeiten Gewöhnten in unzweideutiger Absicht verschwand. Das überreife Mädchen hatte sicher keine Unschuld mehr zu verlieren. Entweder war ihm die Sache etwas Natürliches, Selbstverständliches, oder auch ein Geschäft. Es verwunderte sich auch sonst niemand darüber, — nur auf Peter machte es einen starken Eindruck.

Mit schwerfällig zusammengeklaubten Worten fuhr er in die Witzeleien der Kameraden, nannte das Tun des Hinausgegangenen schlecht und verwerflich, und als alle über sein überspanntes Zartgefühl lachten, meinte er, daß er überhaupt nicht verstünde, wie man immer und immer nur an Weiber denken könne, wie man scharf sein könne gleich einem alten Bock, wenn sich nur eine Schürze in der Nähe zeige. Man darf Peter den aus dem Tierreich herbeigezogenen Vergleich nicht verübeln, denn Peter war ein Schäfer. Die Kameraden, Männer mit struppigen Vollbärten, erhoben ein lautes Hallo, und man erhitzte sich darüber, ob der weibhungrige Soldat berechtigt sei, sich zu belustigen, wo er Gelegenheit finde. Der ungewandte Peter konnte der großen Zahl mundfertiger Kameraden kaum etwas entgegnen, aber als einer seine Beweisführung mit den Worten begann:

„Mensch, denke doch einmal an die Zeit, wie du zum erstenmal so recht, recht verliebt warst. — —"

Da fuhr Peter auf, als hätte man ihn eines Verbrechens beschuldigt:

„Ich war noch nie verliebt!"

Der Kamerad ließ sich nicht beirren:

„Dann will ich sagen, wie du das erste Mal eine — na, du weißt schon — —!"

Auch das wies Peter zurück mit einer Stimme, die zwischen Entrüstung und Genugtuung schwankte. Und nun erfuhren die staunenden Kameraden — eigentlich ohne Absicht Peters —, daß dieser fünfundzwanzigjährige Mann, körperlich ein Riese unter ihnen, im Grunde unschuldig und unberührt war gleich einem Kinde. Bei einem anderen wären solche Behauptungen als mehr oder weniger gelungener Scherz belacht worden, aber Peter trug den Siempel absoluter Glaubwürdigkeit im offenen, ehrlichen Gesichte.

Er log nicht. Dabei waren ihm die Zeugungsvorgänge durchaus kein Geheimnis, denn bei seinen Böcken und Schafen hatte er sie nicht nur reichlich beobachten können, sondern sie sogar oft genug in einer für den Viehzüchter ersprießlichen Weise beeinflussen müssen. Er war auch nicht scheu oder schüchtern den Frauen gegenüber, war nicht von der Art des Jünglingsvereinlers, der vor dem Weibe als dem Gefäße der Sünde Angst hat. Es war lediglich die ursprüngliche Reinheit des Empfindens, die er sich bewahrt hatte. Vielleicht war seine Keuschheit nicht einmal ein besonderes Kunststück, denn Peter hatte, bis er Soldat werden mußte, in weltabgeschiedener Einsamkeit mit seinen Schafen und seiner alten Mutter gelebt, und mit lust- und liebeerweckenden jungen Mädchen war er so gut wie nicht zusammengekommen.

Den Kameraden war also Peters Keuschheit bekannt geworden. Sie zogen ihn gern ein bißchen damit auf, und er ließ sich die Scherznamen „Jungfer" oder „Fräulein" gern gefallen. Hochfeas strich er sich lächelnd den Schnurrbart, wenn man ihn darauf hinwies, daß es höchste Zeit für ihn sei, seine Jungfernschaft bei einem schönen Mädchen zu verlieren.

Und seine Zeit kam. Peter verliebte sich wenige Tage nach seinem siebenundzwanzigsten Geburtstage zum ersten Male in seinem Leben, aber mit einer Reinheit des Gefühls, die der ersten Liebe eines Siebzehnjährigen würdig gewesen wäre. Sein ganzes Sein, Geist und Seele, war von dieser Liebe erfüllt, nur das Fleisch blieb vorderhand unbeteiligt. Und doch hätte er die zierliche Silvaine für drei Franken haben können, wie hunderte seiner Kameraden vor ihm und zur gleichen Zeit, da er selbst sie noch nicht zu küssen wagte.

Peters Kompagnie war zur Eroberung einer neuen Form des Geländekrieges für mehrere Wochen nach einem belgischen Truppenübungsplatz verlegt worden. Hier wurden die Soldaten von früh bis abends auf dem Platze herumgehetzt ohne Rücksicht auf den Boden oder das Wetter. Während der kurzen Ruhepausen lagen sie bedreckt und ermattet auf einem Abhange am Rande des Platzes. Dann kamen aus einer nahebei gelegenen ländlichen Wirtschaft einige Leute und boten den Erschöpften allerlei Erfrischungen, Limonade, Bier und Mineralwasser zum Kaufe an. Unter diesen Leuten, die täglich kamen und den Soldaten schnell bekannt wurden, befand sich auch die kleine Silvaine. Sie war ein graziöses Dingelchen von zwanzig Jahren, kokett angezogen und von unverwüstlicher Heiterkeit. Der schwerfällige Peter, der sonst Frauen mit derselben Sachlichkeit wie den Männern zu begegnen pflegte, war auf den ersten Blick von ihr bezaubert. In seinem soldatischen Dreck kam er sich ihrer gepflegten Reitigkeit gegenüber wie ein unwürdiges Tier vor.

Jetzt hockte er an jedem Abende nach dem Dienste in der Wirtschaft, in der Silvaine Gäste bediente. Viele Soldaten saßen hier, und wenn Peter ein bißchen Lebenserfahrung gehabt hätte, wäre ihm nicht entgangen, was allgemein bekannt war, nämlich, daß Silvaine der Liebe gar nicht abgeneigt war, sondern im Gegenteil ein gewinnbringendes Geschäft daraus machte. Aber Peter bemerkte es gar nicht. Er wagte das flink hin- und hereilende Mädchen nur mit heimlichen Blicken zu liebkosen, und vielleicht hätte er sogar diese Liebe zu dem wirklich hübschen Kinde uneingestanden aus dem Kriege zurückgebracht. Aber der erfahrenen und durchtriebenen Silvaine mußte der stumme Bewunderer ihrer Schönheit gefallen. Sie war nett und zutraulich zu ihm und entlockte ihm bald ein regelrechtes Liebesgeständnis.

Der gewandten und leichtfertigen Wallonin, die sonst nur Auseinandersetzungen über den Preis einer Nacht gewöhnt war, mag Peters plumpe Ehrlichkeit komisch genug vorgekommen sein, aber merkwürdigerweise wurde sie gerade davon gerührt und besiegt. Sie meinte es auch ehrlich, als sie seine Liebe erwiderte, denn ihre sonstigen Verhältnisse, von denen der naive Peter nichts ahnte, waren für sie höchstens lästige Geschäfte. Und der große Junge, dem auf so seltsame Weise die Liebe aufging, war überglücklich, wenn er das Mädchen abends hinter dem Hause auf kurze Minuten im Arme halten konnte, wenn sie in ihrer leidenschaftlichen Art ihm die Seele aus dem Leib zu küssen schien. Seine Verehrung für sie war so rein und groß, daß er sicherlich nicht gewagt hätte, sie um die letzte Gunst zu bitten. Er hatte ihr ernsthaft geschworen, daß er sie nach dem Kriege als seine Frau in die Lüneburger Heide holen werde, wo sie als Mann und Frau leben würden.

Aber die heißblütige Silvaine wollte nicht solange auf das Selbstverständlichste warten. Drei Tage, bevor Peters Kompagnie wieder abkommandiert wurde, sagte sie ihm, daß sie heute nacht ihre Kammer für ihn offen lassen würde. Peter kam — und — die Liebe war fernerhin kein Geheimnis mehr für ihn. Er war überglücklich. Die beiden Nächte, die seine Truppe noch auf dem Uebungsplatze lag, verbrachte er mit Silvaine, und als sie voneinander Abschied nehmen mußten, schieden sie in ehrlicher Liebe mit dem Versprechen, daß sie Mann und Frau seien, die der Krieg wohl für eine Weile trennen, nicht aber voneinander reißen könne.

Armer Peter, bedauernswerte Silvaine!

Mit Peter war eine mächtige Wandlung vor sich gegangen, und den Kameraden fiel es wohl auf, daß er sich viel sicherer gab, aber auch träumerischer geworden war. Doch galt ihm seine Liebe viel zu heilig, als daß er einem Dritten davon gesprochen hätte, und die Kameraden erfuhren den Grund seiner Wesensänderung nicht, bis — — Peter im Lazarette lag.

Peter hatte sich krank gefühlt, aber er, der bei seinem kerngesunden Blute Krankheitssymptome überhaupt nicht kannte, wollte alle Zeichen des Unwohlseins als vorübergehende Erscheinungen übersehen. Er und krank? Nein! Wer wird als Mann von den Pickelchen hier und da am Körper viel Aufhebens machen? Aber als er kaum mehr schlucken konnte, ging er doch zum Stabsarzt.

„Syphilis! Von welcher Sau haben Sie denn dieses nette Liebesgeschenk aufgegabelt? Warum sind Sie Ferkel denn nicht gleich gekommen, als Sie die ersten Anzeichen spürten?"

Der Stabsarzt hat dem siebenundzwanzigjährigen Riesen nicht geglaubt, daß diese Krankheit die Morgengabe der ersten Liebesnacht seines Lebens gewesen sei. Die Geschwürsbildung in Peters Munde war schon so weit gediehen, daß er operiert werden mußte, bevor mit den Salvarsankuren begonnen wurde. Peters vollkommene Ahnungslosigkeit in den Dingen, die der Soldat „Liebe" nennt, rächte sich furchtbar. Nach fünf Monaten transportierte man ihn als fernerhin zu jedem Militärdienste untauglich, gelähmt und halb blödsinnig in die Hütte auf der Lüneburger Heide zu seiner alten Mutter. Die gute Alte war drei Jahre früher stolz gewesen, daß sie dem Vaterlande einen so gesunden Soldaten geben durfte und entsetzte sich jetzt vor der menschlichen Ruine, die man ihr ins Haus brachte, die ihr Kind sein sollte und die zu nichts mehr zu gebrauchen war.

Und Silvaine? Wer kann sagen, ob sie auf Peter gewartet hat? Vielleicht ist sie an der Krankheit gestorben, vielleicht auch ist sie nach ihrer Heilung und nach dem Kriege die gute Hausfrau eines wallonischen Grubenarbeiters geworden, vielleicht aber lebt sie heute verkommen in einer der dunklen Gassen des Antwerpener Hafenviertels, wohin sich so viele unglückliche Opfer vom Schlachtfelde dieser Art Liebe zurückziehen.

(Mit besonderer Erlaubnis des Freidenker-Verlages, G. m. b. H., Leipzig-Lindenau, dem Buche „Eros im Stacheldraht" von H. O. Henel entnommen.)

Der Sprechfilm als Mittel der politischen Propaganda

In allen Ländern wird mit wahrem Feuereifer an der Vervollständigung des sprechenden Films gearbeitet. In Deutschland bemüht sich das Tri-Ergon-System, in Amerika der Vitaphone-Film, in England der Erfinder Dr. Lee de Forest um eine brauchbare Phonofilm-Kamera. Die englische Phonofilm-Gesellschaft hat jetzt angekündigt, daß die englische konservative Partei das ausschließliche Recht für sich erworben habe, die Erfindung der Gesellschaft zu politischer Propaganda zu verwenden. Der Minister Sir William Johnson-Hicks, der versuchsweise aufgenommen worden ist, wurde bildlich und lautlich so gut wiedergegeben, als wenn er von der Leinwand aus gesprochen hätte. Die Tory-Partei will deshalb die Reden ihrer sämtlichen Minister und Politiker aufnehmen lassen, um sie einem größeren Teile der Oeffentlichkeit „in natura" zugänglich zu machen. Auch der Premierminister Baldwin wird sich voraussichtlich bald im Phonofilm vernehmen lassen. Die Ausnutzung des sprechenden Films als Wahlpropagandamittel kommt ein wenig überraschend, so einleuchtend auch natürlich die Vorteile dieser Verwendung sind. Unverständlich erscheint nur, mit welchem Recht eine einzelne Partei die ausschließliche politische Verfügung über eine technische Erfindung erwerben kann. Der Zusammenhang von Politik und Geschäft wird hier wieder einmal ganz augenfällig.

Briefkasten

F. C. Der Vater ist in erster Linie verpflichtet, den Unterhalt zu gewähren, sodann die Mutter. Der Vater der Mutter ist nur dann unterhaltspflichtig, wenn weder Vater noch Mutter dies ausreichend können.

Lebertran-Emulsion große Flasche 1.50 R.-Mark
ist das beste Kräftigungsmittel für Eure Kinder. 3618
Schroeders Drogerie, Glockengießerstr. 46